Gummersbacher Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Gummersbach

Tageblatt für das oberbergische und märkische Land

Verbreitetste Zeitung im oberbergischen und homburgischen Bezirk.

Gegründet 1837

Rotationsdruck und Verlag: Friedr. Luyken (W. Albrecht) G. m. b. H. in Gummersbach.

Bezugspreis: Durch die Boten und Geschäftsstellen; das Vierteljahr 2,40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg., einschließlich Traggeld; durch die Post: vierteljährlich am Postschalter abgeholt 2,15, frei ins Haus 2,57 Mk.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Telegramm-Adresse: Zeitung Gummersbach. Fernruf: Amt Gummersbach Nr. 12.

Anzeigenpreis: Die gewöhnliche Spaltzeile oder deren Raum 15 Pfg., oberhalb des Anzeigenstriches die Spaltzeile oder deren Raum 50 Pfg. Bei gerichtlicher oder zwangsweiser Beitreibung kommt jeder Rabatt in Wegfall.

Schluß der Anzeigen-Annahme für kleine Anzeigen 7½ Uhr morgens, für größere Anzeigen Tags vorher um 3 Uhr nachmittags.

Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Stellen wird keine Gewähr übernommen.

Verbreitungsbezirk: Gummersbach — Bergneustadt (Stadt) — Bergneustadt (Land) — Drabenderhöhe — Gimborn — Marienheide — Rümbrecht — Ründeroth — Wiehl — Eckenhagen — Denklingen — Hermesdorf Waldbröl — Ruppichteroth — Morsbach — Rosbach (Sieg) Engelskirchen — Lipperfürth — Hückeswagen — Neu-Hückeswagen — Meinerzhagen — Kierspe — Marienberghausen — Halver i. W.

Nr. 162 | Sprechstunde der Schriftleitung: wochentags 3—4 Uhr nachm. | Mittwoch, den 14. Juli | Anzeigen-Annahme: Sonntags 11—12 Uhr, werktags 7—12 vorm., 2—7 Uhr nachm. | 1915.

Die deutsche Antwortnote und Amerika.

Proben aus der amerikanischen Presse.

Reuter meldet aus Newyork eine Anzahl Stimmen aus der amerikanischen Presse, wobei sorglich fast ausschließlich englische und deutschfeindliche Blätter berücksichtigt sind, weil ihm das besser in den Kram paßt. Diese Blätter geben aber nicht die wirkliche Meinung des amerikanischen Volkes wieder, und der politisch geschulte Leser wird auch aus den giftigen Bemerkungen erkennen können, daß sich die Presse vergeblich müht, den im ganzen durchaus nicht schlechten Eindruck zu verwischen oder umzudeuten:

„Evening Post" sagt: Die Antwort Deutschlands bedeutet die Verteidigung eines sehr scharfen Standpunktes und verlangt ein besonderes Auftreten unserer Regierung. „New York Preß" sagt: Wir geben nichts aufs Deutschlands Argumente. Es vermag seine Barbarei ebensowenig zu verteidigen, wie es seine Seeräuberei zu entschuldigen versucht. — Der „Globe" sagt: Deutschlands ausweichende Antwort über die Meinungsverschiedenheiten ist in hohem Maße entmutigend für diejenigen, die die guten Beziehungen zwischen beiden Staaten aufrecht erhalten wollen. — „Boston Transscript": Wir können unsere Toten nicht im Stiche lassen und können mit den Mördern über die Sicherheit unserer lebenden Bürger nicht verhandeln. „Baltimore News": Wir sind zu weit gegangen, um jetzt noch stehen bleiben zu können. — „Demoines Tribune" sagt: Deutschland hat die Operationen seiner Unterseeboote für wichtig genug erachtet, um es darauf ankommen zu lassen, daß die Vereinigten Staaten sich auf die Seite von Deutschlands Feinden zu schlagen. — „Louisville Evening Post: „Wenn der Deutsche Kaiser über die Flotte der Vereinigten Staaten verfügte und Englands Flotte zertrümmert hätte, dann könnte die deutsche Antwort nicht beleidigender sein. — „Washington Star": Deutschland hat auf die deutlichen Fragen Amerikas ausweichend geantwortet und sich nicht als eine Kulturnation betragen, welche das Völkerrecht ehren will. Präsident Wilson muß jetzt im Lichte dieser Tatsachen die Pflichten tun, die Amerika von ihm verlangt. — „New York Times": Deutschland ist mit versteckten Drohungen einen Schritt weiter gegangen zum völligen Bruch mit den Vereinigten Staaten. — „Raleigh Times": Wir werden nicht mit Deutschland Krieg führen, aber unzweifelhaft unsere Neutralität aufgeben und sowohl unsere sittlichen wie unsere übrigen Kräfte auf die Seite der Verbündeten und der Menschheit schlagen.

Zusammenfassend behauptet Reuter dann noch einmal: Die ganze amerikanische Presse, ausgenommen einige deutsche Blätter, verurteilten die deutsche Antwort auf die amerikanische Note in den stärksten Ausdrücken als ein unverschämtes Ausweichen vor den amerikanischen Forderungen. Viele Blätter nähmen an, daß die Vereinigten Staaten jetzt die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abbrechen und den Alliierten jede moralische Unterstützung gewähren würden. Darauf kommt es Reuter nämlich an. Den ersten unbeeinflußten Aufschluß über die Aufnahme der Note gibt wohl folgendes drahtlose Telegramm der „Frankf. Ztg.":

Frankfurt a. M., 13. Juli. Nach einem Radiogramm der „Frankf. Ztg." aus Newyork ist die Aufnahme der deutschen Note nicht enthusiastisch, jedoch weisen die Kommentare darauf hin, daß beim Untergang der „Lusitania" kein amerikanischer Bürger sein Leben auf solche Weise verloren hätte. Mithin könne der diplomatische Meinungsaustausch fortgesetzt werden; denn Deutschland erkenne augenscheinlich in der Handhabung an, was es im Prinzip nicht bestreite.

Südliche Blätter sind neuerdings über die Unterbringung der bevorstehenden Baumwollernte besorgt. Sie verlangen die Einberufung des Kongresses, damit Maßnahmen beschlossen werden, die den Export nach Deutschland sichern.

Deutelungsversuche der englischen Presse.

Die „Times" schreibt über die deutsche Antwortnote in der „Lusitania"-Angelegenheit: Allgemein ist man der Ansicht, daß die Antwort Deutschlands nicht befriedigender ist, als die erste Antwort. Die Verantwortung für die „Lusitania"-Tragödie hat man in Deutschland nicht verstanden. Das Drängen des Präsidenten um Abänderung der bisherigen Unterseebootkriegführung ist einfach negiert worden. Der deutsche Standpunkt ist der, daß, wenn der Präsident der Vereinigten Staaten die Sicherheit der amerikanischen Bürger gewährleistet erhalten wolle, er einen Teil der Rechte seines Staates preisgeben müsse, und dennoch nicht erwarten solle, daß Deutschland sich seinerseits das Recht beschneiden lasse, Morde zu begehen, wenn es dies beabsichtige. Man bedauert diesen deutschen Standpunkt, weil man weiß, daß diese Zusicherung seitens des Präsidenten eine nicht neutrale Tat der amerikanischen Regierung sein würde. Die einflußreichen Blätter drängen den Präsidenten Wilson, auf seinem bisherigen Standpunkte zu beharren. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Präsident das tun wird. Man kann aber auch keine plötzliche Krisis erwarten, wenn Deutschland nicht fortfährt, Handlungen zu begehen, wodurch die Rechte Amerikas verletzt werden. In parlamentarischen Kreisen denkt man, daß die ganze Angelegenheit in endlosen Unterhandlungen auslaufen werde. Dies ist die Meinung in Berlin. (Woher weiß das die „Times"?)

Die „Morningpost" meldet aus Washington: Obwohl man in offiziellen Kreisen über den Inhalt der deutschen Note pessimistisch denkt und einige Blätter sich erregt zur Note äußern, kann doch zweifellos keine Rede von einem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland sein. Wenn der Inhalt der neuen Note nicht befriedige, so werden die Vereinigten Staaten eine weitere Note absenden und wahrscheinlich wird der Notenaustausch so lange fortgesetzt werden, bis der Krieg so gut wie zu Ende ist, falls nicht die Deutschen ein neues Blutbad unter amerikanischen Bürgern verursachen. Das ist aber nicht mehr wahrscheinlich, da Deutschland deutlich genug wünscht, einem Bruche mit den Vereinigten Staaten aus dem Wege zu gehen.

—: Kriegsferienkinder. Helft noch mit, hilfsbedürftigen Kindern von Kriegsteilnehmern einen Ferienaufenthalt zu ermöglichen. Gewiß hat jeder den Wunsch, unsern Helden im Feindeslande zu zeigen, daß überall die Liebe in der Heimat ihrer gedenkt. Wer daher ein Kriegsferienkind bei sich aufnehmen kann, sollte es tun. Manchem wird das jetzt wohl leichter möglich werden, wo zumeist nur ein in der Nähe gelegener Sommeraufenthalt von der eigenen Familie genommen werden kann. Da läßt sich eher auch ein fremdes Kind mitnehmen. Die Opfer, die hier gebracht werden, schaffen viel Freude und großen Nutzen, auch der eigenen Kinderwelt.

Ein Amerikaner über die russischen Armeen.

Newyorker Blätter bringen einen Bericht von einem von der russischen Front zurückgekehrten Chicagoer Korrespondenten Baß, dem zufolge die russischen Armeen sehr unter dem Mangel an Waffen und Munition zu leiden haben. Tausende unbewaffneter Mannschaften wurden nach der Front geschickt und mit der Munition und den Waffen Gefallener ausgerüstet. An der Front sah Baß eine Abteilung von 5000 Mann hinter der Kampflinie aufgestellt, die darauf wartete, mit den Waffen und der Munition Gefallener und Verwundeter ausgerüstet zu werden.

Günstige Finanzlage.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt:

In einer Zusammenkunft der bundesstaatlichen Finanzminister am 10. Juli gab der Staatssekretär des Reichsschatzamtes einen Ueberblick über die Steuerlage des Reiches und die zur Durchführung des Krieges ergriffenen und weiterhin geplanten Maßregeln. Die hierauf folgende Aussprache ergab eine allseitige Uebereinstimmung in der günstigen Beurteilung der deutschen Finanzkraft und einstimmige Bekundung des unerschütterlichen Entschlusses eines opferbereiten Zusammenwirkens bis zum siegreichen Frieden. Die vom Reichsschatzsekretär in Aussicht genommenen finanziellen Maßregeln, besonders seine Vorschläge über die bei den gesetzgebenden Körperschaften in der nächsten Tagung des Reichstages einzubringende Kreditvorlage fanden einhellige Zustimmung. Auch über die Frage der Besteuerung der sogenannten Kriegsgewinne fand ein Meinungsaustausch statt, der Uebereinstimmung darin ergab, daß die Erhebung einer Sondersteuer auf den durch den Krieg und während des Krieges entstandenen Vermögenszuwachs dem Reich zustehe.

Türkischer Sieg über die Russen.

Der Kampf, der am 22. Juni an der Kaukasus-Front mit einem furchtbaren Nahkampfe und der Einnahme strategisch wichtiger Punkte und einer beherrschenden stark befestigten Anhöhe siegreich für die Türken auslief, wird als günstiger Vorläufer der weiteren Operationen angesehen. Die Schlacht endete mit einem fluchtartigen Rückzug der Russen unter Zurücklassung von Kanonen und einer Menge anderen Kriegsmaterials. 3000 Mann sind tot oder verwundet, darunter eine Anzahl hoher Offiziere. Eine Anzahl unverwundeter Gefangener fiel in unsere Hände, zumeist schwache, halbwüchsige Knaben, die aussagen, daß sie gewaltsam zum Kampfe gezwungen worden seien und nicht mehr kämpfen wollen.

Kann ein Winterfeldzug unseren Feinden Erfolg bringen?

In französischen und russischen Blättern wird jetzt als letzte Hoffnung auf einen neuen Sieg ein neuer Winterfeldzug bezeichnet, denn nur auf diese Weise könne Deutschland auf die Knie gezwungen werden. Erstaunlich daran ist nur das Eine: Wofür nehmen Russen und Franzosen die Zuversicht, daß ein neuer Winterfeldzug ihnen günstig sei, und den Erfolg bringen wird, den

weder zwei Sommerfeldzüge noch ein Winterfeldzug

bisher ihnen bescheren konnte. Wir brauchen garnicht die Frage erörtern, ob besonders die Nerven der Franzosen für die Strapazen eines Winterfeldzuges ausreichen. In französischen Blättern wurde jüngst von einem Empfang mehrerer französischer Deputierter in dem Quartier des Generals Foche berichtet. In der Unterredung deutete General Foche die Möglichkeit eines neuen Winterfeldzuges an. Da antworteten ihm alle Deputierten einmütig: „Unmöglich." Frankreich könne nicht mehr eine so lange Ausdehnung des Krieges ertragen. Das ließen auch alle Berichte der Soldaten aus dem Felde erkennen, in denen sich eine gewaltige Kriegsmüdigkeit kund tue. Das brachten — wohlgemerkt — französische Zeitungen. Man wird darum die prahlerischen Redensarten der französischen Zeitungsschreiber, die bereits den höchsten Grad kraftmeierischer Lächerlichkeit erreicht haben, nicht als den Ausdruck der wahren Stimmung in Frankreich ansehen. Tatsächlich sprechen viele Berichte unbefangener, neutraler Beobachter von großer Niedergedrücktheit und Müdigkeit, die weite Kreise des französischen Volkes ergriffen haben. Aehnlich verhält es sich auch in Rußland. Auch hier lassen die Nerven der Soldaten und der Bevölkerung nach. Alle Anzeichen deuten darauf hin, und nur aus diesen kann man die Wahrheit erkennen, nicht aus den Worten kriegshetzerischer Blätter. Papier ist bekanntlich geduldig. Das Manifest des Zaren spricht

für den Kenner russischer Verhältnisse Bände,

denn, wenn der Zar sich zu Versprechungen und Aufmunterungen herbeiläßt, muß die Stimmung des Volkes nicht gut sein. Aber abgesehen davon, kann man mit Recht die Frage aufwerfen, ob überhaupt ein neuer Winterfeldzug den Verbündeten den Erfolg bringen kann, den sie erhoffen. Grundsätzlich ist zu bemerken, daß keine Begründung dafür vorliegt. Das Märchen von der „Aushungerung Deutschlands" glaubt keiner unserer Feinde mehr. Wir haben Menschen und Waffen genug, um auch im Winter siegreich zu bleiben, dagegen wird der Mangel an Menschen und Waffen in Rußland immer größer, in England nicht geringer. Je länger der Krieg dauert, desto größer ist unser Gewinn, das haben die letzten Wochen gerade zur Genüge bewiesen. Es hat sich gezeigt, daß unsere Kraft ständig wächst und dieses Wachstum wird eine Steigerung erfahren. Ein Winterfeldzug kann daher unseren Feinden nur eine Vollendung ihrer Niederlage bringen.

Der Kriegsrat von Calais.

Furcht vor einer deutschen Offensive im Westen. — Kitchener kündigt die Ankunft von 100 000 Mann neuer englischer Truppen an.

Das englische Presse-Bureau teilte, wie wir bereits berichteten, vergangenen Samstag mit, daß die englischen Minister Asquith, Crewe, Kitchener und Balfour in Calais mit Viviani, Delcassé, Millerand, Augagneur, Thomas und Joffre zusammentreffen werden, um die Kriegslage zu beraten. Vermutlich haben der schlechte Fortgang und die gänzliche Erfolglosigkeit der neuen großen französischen Offensive den Anlaß zu einer Besprechung über die militärische Lage und die zu ergreifenden Maßnahmen gegeben. Trotzdem die deutschen Armeen mit gewaltigen Streitkräften seit vielen Wochen gegen die Russen zu kämpfen hatten, vermochten die Engländer und Franzosen nicht, die Linien im Westen zu durchbrechen. An Versuchen, dies zu tun, haben sie es wahrlich nicht fehlen lassen. Die gewaltigen Anstürme an den verschiedensten Stellen der Westfront waren keine beliebigen Plänkeleien zur Beschäftigung und allmählichen Erschöpfung des Gegners, sondern ausgesprochene Durchbruchsversuche, die den sehnlichsten Wunsch der französischen Befehlshaber und der ganzen französischen Bevölkerung, die Deutschen aus Nordfrankreich nach Belgien und womöglich noch über dieses Gebiet bis zum Rheine hin zurückzuwerfen, verwirklichen sollten. Auch aus diesem Bestreben ist es trotz der fortgesetzten blutigsten Kämpfe nichts geworden. Nun fürchten Frankreich und England, beunruhigt durch angebliche Mitteilungen über Truppenverschiebungen von Osten nach Westen, daß die bisher immerhin vorhandene, wenn auch schwache Möglichkeit, die deutsche Front zu durchbrechen, gänzlich aussichtslos werde, wenn dort wieder Verstärkungen eintreffen. Kein Wunder, daß, da in diesem Falle alle französischen Hoffnungen diesmal wohl für immer vernichtet wurden, man sich zu einer, vielleicht letzten Kraftanstrengung anspannen möchte, um die Deutschen aus den besetzten Gebieten zu verdrängen. Bemerkenswert ist, daß auch ein italienischer General in Paris zur Erörterung der Kriegslage eingetroffen ist und dieser Besuch mit den Beratungen in Calais in Zusammenhang gebracht wird.

Ueber den Kriegsrat in Calais liegen folgende Meldungen vor:

× Haag, 11. Juli. (Priv. Ctr. Bln.) Der große Kriegsrat, welcher gegenwärtig in Calais zwischen den englischen und französischen Befehlshabern stattfand, wird lebhaft besprochen. Die Beschlüsse werden geheimgehalten, nur soviel wird bekannt, daß der Kriegsrat durch die Meldung veranlaßt wurde, daß Deutschland am Monatsende 900,000 Mann frischer Truppen an die Westfront werfen werde, um Calais und Verdun zu nehmen. Kitchener habe daher das Eintreffen von hunderttausend Mann neuer englischer Truppen am Anfange des August angekündigt.

Den Vorsitz im Kriegsrate führte, einer anderen Meldung zufolge, der Generalissimus des französischen Heeres Joffre. Die Verbündeten sollen vor allem gesonnen sein, die Front in Flandern und in den Argonnen erheblich zu verstärken.

Ein Sterbender als Ziel der französischen Volkswut.

Eine jetzt als Krankenschwester tätige Dame, die in den ersten Kriegsmonaten in Frankreich lebte, schilderte als Zeugin unter Eid einen von ihr selbst beobachteten Vorfall, der sich in einem Vorort von Le Bourget bei Paris abspielte. Dort wurde aus einem Krankenzuge ein schwerverwundeter deutscher Infanterist ausgeladen und in den Wartesaal gebracht. Man sah ihm an, daß er bald sterben würde. Die Zeugin begab sich zu ihm, um ihn nach seinem letzten Wunsch zu fragen. Er bat um einen Geistlichen, der auch bald erschien. Der Bahnhof war nicht abgesperrt. Eine große Anzahl von Bewohnern von Le Bourget hatte sich eingefunden, um sich an dem Schauspiel der verwundeten Kriegsgefangenen zu ergötzen. Als der Schwerverwundete vom Wagen gehoben wurde, begann ein ungeheuerliches Johlen und Schimpfen der Menge. Zahlreiche Steine, darunter solche von Eigergröße, wurden gegen den wehrlosen Mann geworfen und trafen ihn mehrfach. Selbst als der Geistliche ihm die letzten Trostworte zusprach, hörte das Schimpfen und Werfen mit Steinen nicht auf. Die Bitten des Geistlichen und der Zeugin, die letzten Minuten des Schwerverwundeten zu achten, wurden mit Hohn und Spott beantwortet. Die zahlreichen anwesenden Soldaten, die die Vorgänge ebenfalls beobachteten, machten keinerlei Miene, den Bedauernswerten irgendwie vor der Volkswut zu schützen. So hauchte der Mann, der in Ausübung seiner höchsten Pflicht für das Vaterland gebluted hatte, unter den Schmähungen und Mißhandlungen des ersten Kulturvolkes der Welt sein Leben aus.

Eine Wüstenreise deutscher Seeleute.

Einen neuen Zug durch die arabische Wüste haben zehn deutsche Seeleute von den in Massaua im Hafen der italienischen Erythräa-Kolonie festliegenden deutschen Dampfern Christian X., Segovia, Azenfels, Ostmark und Persepolis unter Führung des Steuermanns des Lloyd-Schiffes Borkum, Eduard Foll, glücklich jetzt nach 70tägiger Reise in Konstantinopel abgeschlossen. Unter ähnlichen Fährnissen wie die Leute der Ayesha erreichten sie am 6. Juni eine Station der Hedschas-Bahn. Ueberall wurden sie auch in Arabien von den türkischen Behörden und Militärkommandanten auf das herzlichste aufgenommen und mit allen Mitteln unterstützt. Auch sie hatten von englandfreundlichen Beduinen zu leiden, doch konnten sie den Weitermarsch gegen Geld erkaufen. In einem andern Fall schützte sie die türkische Begleitmannschaft. In El Wedi wurde zu ihren Ehren ein großes Fest veranstaltet und der türkische Kommandant pries den Heldenmut des deutschen Volkes und die deutsch-türkische Waffenbrüderschaft. In Konstantinopel mußten sechs von den Leuten als fieberkrank in das Hospital.

„Deutsche" russische Generäle als Verräter.

Nach einer Meldung des „Secolo" aus Bukarest haben die Russen schon die Sündenböcke für ihre Niederlage in Galizien gefunden. Schuld daran ist nicht die Ueberlegenheit der deutschen Führung und des deutschen Soldaten, auch nicht die Ueberlegenheit des deutschen Kriegsmaterials ist schuld, nein, einzig und allein zwei „deutsche" Generäle des russischen Heeres haben Verrat geübt, und darum sind die russischen Millionen auf einer Front von 1000 Kilometer geschlagen worden. Gemeint sind die Führer, die vor Jahrhunderten deutscher Abstammung waren, und jetzt angeblich absichtlich das russische Heer geschädigt haben sollen. Auf diesen schweren und niederträchtigen Vorwurf hin sei zur Steuer der Wahrheit folgendes bemerkt: Wer die entsprechenden Verhältnisse kennt, wird

über die plumpen Lügen nicht einmal lächeln

können. Es handelt sich um General Rennenkampf und um einen zweiten, dessen Name wohlweislich verschwiegen wird. Nun, man braucht nur die Namen der russischen Generale durchzulesen, — es gibt hunderte dieses Ranges, — um sofort festzustellen, daß nur wenige auch nur entfernt einen deutschen Namen tragen. Diese sind aber derart russifiziert, daß sie russischer fühlen, als der Zar selbst. Sie sind durch Heiraten und andere Bande vollkommen im russischen Volke aufgegangen. So war z. B vor zehn Jahren zur Zeit der Unruhen für den Posten eines Generalgouverneurs in Riga ein General mit dem echt deutschen Namen Baron von Möller-Sukomelski gewählt worden, der nur in dem Anhang an den Familiennamen an Rußland erinnert. Man glaubte, ein „Deutscher" habe diese Stellung in den baltischen Provinzen erhalten, sah sich aber gründlich getäuscht, denn weder er, noch irgend ein Mitglied seiner Familie sprach ein deutsches Wort. Das war der „Deutsche" General. Aehnlich steht es auch mit Rennenkampf; nie hat er deutsch gefühlt oder gesprochen. Immer hat er laut sein echtes Russentum betont. Als kommandierender General war er das Haupt der „echt russischen Leute", ja er trug sich sogar mit der Absicht, seinen Namen russifizieren zu lassen. Als er in Deutschland einbrach, zeichneten sich gerade

seine Truppen durch die größte Grausamkeit

in der Behandlung der Deutschen aus. Und die Befehle des Generals Rennenkampf, die bei Gefangenen gefunden wurden, — es sei nur an den Erlaß über die Ermordung aller Förster erinnert, waren alles andere, als deutsch-freundlich. So steht der zweite „deutsche" General aus. Außerdem war ja mit ihm zusammen der Großfürst Nikolai, der mit Rennenkampf zusammen aus Ostpreußen flüchten mußte. Er wird an der Führung auch seinen Anteil haben. Bei ihm ist aber der Verdacht, das russische Heer aus Deutschfreundlichkeit verraten zu haben, wohl kaum am Platze. Endlich Baron Sievers. Auch von ihm hieß es, er habe das Heer verraten. Nun er hat durch seinen Selbstmord nach der Niederlage seiner Armee gezeigt, wie schwer er daran trug. Auch seine Erlasse waren von grausamster Gesinnung gegen die deutsche Bevölkerung, sie sprechen jeder Kultur Hohn. Ein wahrer Deutschfreund! Andere Generäle mit deutschen Namen haben aber keine führende Stellung innegehabt. Besonders nicht unser Dimitriew, sodaß auch diese Bemerkung eine grobe Lüge ist. Das Märchen, das jetzt der Welt aufgetischt wird, soll nicht nur die Russen entschuldigen, es soll auch die grausame Verfolgung der Deutschen gewissermaßen rechtfertigen. Das ist die tiefere „moralische" Ursache, warum es in die Welt gesetzt wird.

Innerpolitisches aus Südafrika.

Aus Südafrika wird berichtet, daß die Angriffe des englischen Pöbels auf das Eigentum von Deutschen und Holländern in Johannesburg, Durham und andern Orten bei der holländischen Bevölkerung Südafrikas allgemein große Empörung erweckt habe. Der Oberrichter Krause, der ein entschiedener Gegner des Dewetschen Aufstandes gewesen ist, sagt z. B.: Angesichts dieser Schandtaten versinke das Vorgehen der Aufständischen

30045

In nichts. Fast überall werden selbständige Kandidaten der nationalen englandfeindlichen Burenpartei gegen die Parteigänger Bothas aufgestellt. Die Buren haben in den größten Städten, wie Pretoria und Pietermaritzburg, Ausschüsse zur Unterstützung der durch die Plünderung verarmten Deutschen gebildet. Geld zur Unterstützung der Deutschen strömt von allen Seiten zusammen, namentlich von der Landbevölkerung. Einer der bekanntesten Burenführer hat auf einer großen Versammlung gesagt: „Die Deutschen haben den Buren in ihrer Not nicht nur durch die Tat, sondern auch mit Geld geholfen. Jetzt ist uns die Gelegenheit gegeben, uns dankbar zu erweisen".

„Der Krieg — eine Reklame für die deutsche Technik."

Die Birschewija Wjedomosti (Börsenblatt) führt aus, daß zurzeit, wo das gesamte Rußland von einer Organisation spreche, die Vereinigung der Fabrikanten Petersburgs, die in erster Linie dazu berufen seien, nicht die Finger rührte und die Macht der Regierung benützte, um ihre Interessen auf Kosten der Konsumenten zu fördern. Das Blatt Rjetsch weist demgegenüber darauf hin, daß in der deutschen Industrie der Gemeingeist ganz anders entwickelt sei, so daß der gesamte Krieg nur eine große Reklame für die deutsche Technik sei, mit der stolzen Losung: Made in Germany.

Vom Kreuzer Königsberg.

Die britische Admiralität machte gestern bekannt, daß die Flußkanonenboote Severn und Mersey den deutschen Kreuzer Königsberg auf dem Rufidschifluß in Ostafrika am 4. und 11. Juli beschossen hätten, so daß von dem Schiff nur mehr ein Wrack übrigblieb. Die Lage der Königsberg gestaltete den Angriff besonders schwierig. Nur Schiffe mit geringem Tiefgang vermochten dem Schiff nahe genug zu kommen, um es mit Erfolg zu beschießen. Nachdem Flugzeuge die Lage des Kreuzers Königsberg genau festgestellt hatten, fuhren die genannten Kriegsschiffe am 4. Juli den Strom hinauf und eröffneten das Feuer. Königsberg antwortete sofort mit Salven aus fünf Geschützen, die schnell und sicher feuerten. Mersey wurde zweimal getroffen. Eines der Geschosse tötete vier Mann und verwundete einige andere. Da die Königsberg aus der Nähe von einer größern Anzahl von Flugzeuge beworfen wurde, und sich diesen Schüssen kaum entziehen konnte, wurde sie schon bei Beginn des Kampfes fünfmal getroffen. Nach dem sechsten Schuß meldeten die Flieger, daß die Maste noch ständen. Darauf wurde das Schiff durch einen Schuß zwischen die Maste schwer getroffen. In Zwischenräumen feuerte eines seiner Geschütze noch eine kurze Weile, allein während des letzten Abschnittes der Beschießung schwiegen die Geschütze, entweder weil die Geschosse ausgegangen oder die Geschütze vernichtet waren. Obschon in diesem Kampf noch nicht ganz zerstört, war das Schiff doch augenscheinlich unbrauchbar gemacht. Den Flußkanonenbooten leistete der Kreuzer Weymouth Unterstützung. Er folgte ihnen bis über die Flußmündung und geriet ins Gefecht mit den am Ufer aufgestellten kleinen Geschützen, während der Kreuzer Pioneer sich mit den Geschützen an der Flußmündung selbst beschäftigte. Um die Zerstörung der Königsberg zu vollenden, wurde am 11. Juli ein zweiter Angriff besorgen, wobei das Schiff gänzlich zum Wrack geschossen wurde. Unsere Verluste bestanden bei diesem zweiten Angriff aus zwei Verwundeten an Bord der Mersey. — Leicht also haben die Leute der Königsberg den Engländern diesen letzten Kampf nicht gemacht! (Von deutscher Seite liegen über die vorstehenden Nachrichten noch keine Meldungen vor.)

Die Heimkehr der Invaliden.

Aus Konstanz wird gemeldet: Unter den 256 deutschen Schwerverwundeten, die gestern früh aus der französischen Kriegsgefangenschaft hier eingetroffen sind, befinden sich folgende neun Offiziere im Rang von Hauptleuten oder Leutnants: Friedrich Pfaffendorf, Hermann Brakenfels, Ernst Reiland, Walter Schmid, Karl Hau, Wilhelm v. Wolff, Artur König, Werner Schlottmann, Ernst Demileran. Das Aussehen der Invaliden ist im allgemeinen recht befriedigend. Die Invaliden selbst äußern sich mit wenigen Ausnahmen über die Behandlung und Verpflegung in Frankreich günstig, jedenfalls ist sie in den letzten Wochen unter dem Einfluß der neutralen Staaten gegenüber der ersten Zeit besser geworden. Bemerkenswert ist, daß unsere Deutschen bei der Durchfahrt durch die Schweiz, besonders in Genf, nicht nur von der schweizerischen Bevölkerung überaus herzlich bewillkommnet und bewirtet worden sind; jedes Krankenbett wurde von den Genfer Damen mit Blumen geradezu überschüttet, Wein, Bier und selbst Champagner sollen nach Schilderungen einzelner in Strömen geflossen sein; außerdem erhielt jeder von den Invaliden eine große Tasche mit Eß- und Rauchwaren in den Wagen gereicht. Bei Verabfolgung des Mittagessens auf dem hiesigen Bahnhof hielt Prinz Max eine Rede, in der er die deutschen Landsleute im Namen des Großherzogpaars und der Großherzogin Luise willkommen hieß, und die er mit einem stürmisch aufgenommenen Hurra auf den deutschen Kaiser schloß. Der Blumenschmuck im Speisesaal stammte von der Großherzogin Luise, die den Schloßgärtner von Mainau beauftragt hatte, die schönsten Blumen des Gartens nach Konstanz zu senden. Gleichzeitig mit dem Austausch der Schwerverwundeten, der in den nächsten Tagen fortgesetzt wird, erfolgt eine Auswechslung von deutschem mit französischem Sanitätspersonal. Wie man hört, dürfen gegen 300 französische Aerzte und 2500 Sanitätssoldaten nach Frankreich zurückkehren.

Kleine Kriegsnachrichten.

Die deutschen Vergeltungsmaßregeln gegen Frankreich.

Wir lesen in Berliner Zeitungen: Wie ausländische Blätter zu berichten wissen, soll sich unter den sechs französischen Offizieren, die auf Veranlassung der deutschen Regierung nach Spandau gebracht wurden, weil die französischen Behörden den deutscherseits eingelegten Protest gegen die schlechte Behandlung der Teilnehmer der Patrouille des Leutnant v. Schierstedt unbeachtet ließen, auch ein Sohn des Ministers Delcassé befinden.

(Siehe unsern Artikel „Vergeltungsmaßregel gegen Frankreich" im zweiten Blatt. D. Schriftl.)

Ein unbeabsichtigtes Eingeständnis.

„Popolo d'Italia" schreibt vor Wut über die Mißerfolge der Anleihe einen Leitartikel gegen das italienische Bürgertum, der nicht nur wegen der Feststellung der finanziellen Zurückhaltung der besitzenden Kreise wichtig ist. Professor Mussolini schreibt nämlich, das Bürgertum habe diesen Krieg nicht gewollt, er sei ihm aufgezwungen worden. Damit wird von einem der berüchtigtsten Führer der Kriegspartei nochmals ausdrücklich bestätigt, daß dieser Krieg vom Willen einer Minderheit und nur durch die verbrecherische Schwäche Salandras herbeigeführt worden ist.

Botha im Glanze des „Siegers".

Reuter meldet aus Pretoria: Botha erinnert in einem Tagesbefehl die Unionstruppen in Damaraland daran, daß ein Heer, welches die Ehre habe, siegreich zu sein, Selbstbeherrschung, Höflichkeit und Ehrerbietung für den Gegner haben müsse. Lord Kitchener beglückwünschte Botha telegraphisch; er sagte: Wir wollen die Südafrikaner, die sich uns anschließen wollen, herzlich willkommen heißen. Die Kapstädter Zeitung „Argus" unternahm eine Sammlung, um Botha einen Ehrensäbel zu überreichen.

Italiens Glaube an die ihm aufgebundenen Bären.

Die italienischen Blätter verzeichnen mit großer Genugtuung die über London und Kopenhagen eingelaufene Nachricht, der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerika-Linie hätten Konkurs angemeldet; das sei ein Vorbote von Deutschlands wirtschaftlichem Untergange.

Die Kämpfe in Bessarabien.

Nach einer Mitteilung des Bukarester Universul aus Dorohoi haben die ungarischen, österreichischen und deutschen Truppen nach heftigen Angriffen die Russen aus Bojan vertrieben, den Pruth überschritten und sind in Bessarabien eingedrungen, wobei ein Flügel der russischen Truppen in Gefahr geriet, umgangen zu werden. Die verbündeten Truppen hätten wegen der Uebermacht der Russen in den eroberten Stellungen Halt gemacht, doch könne ihr weiteres Vordringen nur eine Frage von kurzer Zeit sein.

Fürsorge für verstümmelte Kriegsteilnehmer.

Kürzlich hat in der Kaiser-Wilhelm-Akademie für militärärztliches Bildungswesen unter dem Vorsitz des Chefs der Medizinalabteilung des Kriegsministeriums eine Sitzung von Chirurgen, Orthopäden und Vertretern des Gewerbes der Orthopädiemechaniker aus den verschiedensten Teilen des Reiches stattgefunden, in der die Frage der Beschaffung von künstlichen Gliedern für verstümmelte Kriegsteilnehmer eingehend beraten worden ist. Vom Ergebnis der Beratungen kann man erhoffen, daß es den Verstümmelten zum Segen gereichen wird.

Betriebsgesellschaften für Steinkohlen- und Braunkohlenbergbau.

In der gestrigen Sitzung des Bundesrats wurde dem Entwurf einer Bekanntmachung über die Errichtung von Betriebsgesellschaften für Steinkohlen- und Braunkohlenbergbau Zustimmung erteilt.

35 000 englische Postbeamte in den Schützengräben.

Wie die Basler Neuesten Nachrichten melden, sucht der englische Generalpostmeister 35000 Frauen zum Ersatz für die an die Front gehenden Beamten.

87 000 Mann Verluste am Isonzo.

Die Genfer Tribune bestätigt den Zusammenbruch aller italienischen Angriffe. Die Verluste der Italiener am Isonzo beziffert die Tribune auf 87000 Tote, Verwundete und Felddienstunfähige.

Keine Verluste der österreichischen Marine.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet:

Gegenüber ausländischen Zeitungsmeldungen über Schiffsverluste unserer Kriegsmarine wird nach Informationen von maßgebender Seite festgestellt, daß die österreichisch-ungarische Flotte im Kriege mit Italien bisher keine, wie immer gearteten Verluste erlitten hat, und daß auch die in ausländischen Zeitungen wiederholt gebrachten Nachrichten über Beschädigungen an Unterseebooten vollkommen unwahr sind.

Italienische Zigarren.

Der Daily Telegraph berichtet mit großem Behagen, wie der König von Italien mit seinem Kraftwagen an der italienischen Front herumsaust und offenbar immer da ist, wo das durch Cadornas Bericht berühmt gewordene schlechte Wetter nicht ist. Der König führt stets Zigarren und Zigaretten mit sich und beschenkt damit seine Soldaten. Die Soldaten aber, so erzählt der englische Berichterstatter, rauchen diese Zigarren nicht, sondern bewahren sie zum Andenken auf. „Das würden wir mit italienischen Zigarren auch tun!" bemerkt die Nieuwe Rotterdamsche Courant trocken zu dem schwungvollen englischen Bericht.

Der Seekrieg.

„Deutschland kämpft für die Freiheit der Meere".

Stockholm, 13. Juli. Aftonbladet vom 12. d. M. sagt über den von den Dreiverbandsmächten verketzerten „deutschen Militarismus", es sei unverständlich, warum Deutschland mit zweijähriger Dienstzeit militaristischer sein sollte als Frankreich und Rußland mit der dreijährigen. Die überlegene deutsche Organisation könne man nicht Militarismus nennen und die Disziplin, die beste in der Welt, würde mit gleichen Mitteln wie in den übrigen Ländern aufrechterhalten. Die Franzosen wären glücklich, wenn sie den deutschen Militarismus besäßen, der im übrigen der Verteidigung diene, während hinter dem französischen Revanchegelüste ständen. Der größte Militarist, allerdings zur See, sei aber England, das, wie die Geschichte Spaniens, Frankreichs, der Niederlande beweise, keine ihm gefährlichen Kriegsflotten und Handelsflotten neben sich dulden wolle. Das Rule Britannia sei unverfälschter Militarismus, für dessen Vernichtung, für die Freiheit der Meere, kämpfe Deutschland, und auch alle anderen Staaten hätten daran das größte Interesse. Für Schweden sei der englische Militarismus viel gefährlicher als der deutsche, weil die feindliche Uebermacht zur See das wirtschaftliche Leben des Landes im Kriegsfalle lähmen würde. Es wäre ein großer Vorteil für Schweden, wenn Deutschland die Neutralisierung der Meere erkämpfen könnte.

Unterseeboots-Tätigkeit.

London, 13. Juli. Die Besatzung des Fischdampfers „Syrian" aus Grimsby ist gestern in Grimsby eingetroffen. Der „Syrian" wurde am Sonntagmorgen von einem deutschen Unterseeboot angegriffen. Die Besatzung rettete sich unter dem Geschützfeuer des deutschen Unterseeboots.

London, 13. Juli. Die amerikanische Bark „Normandy" hat gestern in Liverpool 14 Mann der Besatzung der russischen Bark „Leo" gelandet, die von einem deutschen Unterseeboot an der Küste von Pembrokshire torpediert worden war.

Minen vor Archangelsk.

Haag, 13. Juli. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet aus Christiania, daß in der letzten Woche vier englische Dampfer auf Minen gelaufen seien, die von den Deutschen an der Weißen See bei Archangelsk gelegt wurden. Drei Dampfer sind gesunken, der vierte ist mit schweren Beschädigungen in Archangelsk angekommen.

Rheinland-Westfalen.

Kurze Meldungen, auch telephonisch über wichtige Vorfälle aller Art, sind uns stets erwünscht und werden angemessen honoriert.

* Gummersbach, 14. Juli.

—: Ev. Kirchenchor. Man schreibt uns: Die Mitglieder des Chors werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Probe, wie die heutige Anzeige bekannt gibt, nicht heute, sondern Freitag um 8½ Uhr stattfindet.

—: Gedenken wir der Vergessenen! Der Bund für freiwilligen Vaterlandsdienst versendet folgendes Rundschreiben: Draußen im Felde und auf den Wogen der Meere gibt es unter unsern wackeren Kämpfern so manchen, dem nie oder fast nie die Freude zuteil wird, eine für ihn persönlich bestimmte Gabe, ein sichtbares Gedenken aus der lieben Heimat zu erhalten. Wehmütiger Stimmung, ja, blutenden Herzens, steht so mancher Brave dabei, wenn die Feldpost seine Kameraden so reich bedenkt, während sie ihm nie etwas bringt. Eltern- und geschwisterlos steht er allein in der Welt oder seine Angehörigen können ihm kein derartiges Zeichen der Liebe und des Gedenkens aus ihren bescheidenen Mitteln zuwenden. — Es bedarf nicht erst vieler Worte, um darzutun, daß hier das warmherzige, sich in Taten äußernde Mitempfinden einzusetzen hat. Keinen draußen im Kampfe stehenden soll jemals das Gefühl beschleichen, die Schwestern und Brüder der Heimat könnten auch nur eines derer vergessen, die zu kämpfen und zu sterben bereit sind.

Der Bund für freiwilligen Vaterlandsdienst hat die Organisation dieser Angelegenheit in die Hand genommen. Er sendet die herzliche Bitte ins Land:

Teilt uns mit, wer bei der Versorgung der bisher Vergessenen helfen will.

Sammelt und sendet uns Natural-Liebesgaben und Geldspenden für diesen Zweck.

Berlin W. 9, Potsdamer Platz, Bellevuestraße 21-22.

Postscheckkonto: Berlin Nr. 20878. Bankkonto: Deutsche Bank Berlin, Depositenkasse C.

Der Bund für freiwilligen Vaterlandsdienst E. V.

Hoffentlich werden auch im oberbergischen Land die Spenden für diesen edlen Zweck reichlich fließen. Gaben nimmt unsere Geschäftsstelle gerne entgegen.

—: Feldpostsendungen. Die Zahl der Feldpostsendungen ist noch immer im Steigen begriffen. Nach einer am 24. Juni vorgenommenen Zählung sind an diesem Tage aus Deutschland 8,5 Millionen Feldpostbriefsendungen nach dem Felde abgegangen. Davon waren 5,9 Millionen portofreie Brief und Postkarten und 2,6 Millionen frankierte Feldpostbriefe und Feldpostpäckchen. Da nach einer Mitte Mai vorgenommenen Ermittelung im Felde selbst 5,8 Millionen Feldpostbriefsendungen täglich aufgeliefert werden, umfaßt der gesamte Feldpostbriefverkehr täglich 14,3 Millionen Sendungen. Von den in der Heimat aufgelieferten Feldpostbriefen müssen immer noch täglich gegen 35000 Sendungen von den Postsammelstellen nach dem Aufgabeort zurückgeleitet werden, weil sie völlig mangelhaft adressiert oder so schlecht verpackt sind, daß sie nicht ins Feld geschickt werden können. Das Publikum wird von neuem ersucht, der richtigen Adressierung und sachgemäßen Verpackung der Feldpostsendungen die größte Sorgfalt zuzuwenden.

o] Schalksmühle, 14. Juli. Zwischen hier und Dahlerbrück warf sich ein junger Mann vor einen fahrenden Zug. Der Bursall wurde von dem zum Lazarett umgewandelten Ledigenheim aus beobachtet. Als der Zug zum Stehen gebracht wurde, fand man nur noch den völlig zerteilten Leichnam. Persönlichkeit und Ursache zu der entsetzlichen Tat sind unbekannt.

t] Halver, 14. Juli. Zur Vorsicht mahnt ein Vorfall, der sich hier ereignete. Der 10jährige Sohn eines vor einigen Tagen zur Fahne einberufenen Landsturmmannes beschäftigte sich mit einer nicht entladenen Patrone. Plötzlich explodierte dieselbe, riß dem Jungen zwei Finger vollständig weg und verletzte außerdem die Hand schwer. Nach Anlegung des Notverbandes wurde er dem Lüdenscheider Krankenhause zugeführt. Wie der Junge in den Besitz der Patrone gelangt ist, ist nicht aufgeklärt.

Bonn, 14. Juli. Am Montag morgen wurde die Ehefrau des Ackerers Gottfried Schöneseld in Lengsdorf von einem Briefträger in der Küche liegend ermordet aufgefunden. Wahrscheinlich liegt Raubmord vor. Die Frau hatte Gemüse zum Bonner Wochenmarkt gebracht.

Elberfeld, 14. Juli. Unwürdig und Anstoß erregend benahm sich der Handlungsgehilfe Paul Keusen aus Ohligs, indem er im April französische Kriegsgefangene in ihrer Muttersprache anredete und einigen von ihnen eine Zigarre anbot. Er wurde wegen Nichtbeachtung des Verbots des Generalkommandos zu 1 Tage Gefängnis verurteilt.

Düsseldorf, 14. Juli. Der Kellner Friedrich Stasch, der in einem Restaurant an der Königsallee beruflich tätig war, hatte diese Gelegenheit benutzt, um eine Sammelbüchse, die in dem Lokale auf einem Tische stand und deren Erträgnisse für alte Veteranen bestimmt waren, widerrechtlich an sich zu bringen. Der Inhalt der Büchse bestand aus etwa 90 Mark. Vor dem Schöffengericht bestritt St., sich des Diebstahls schuldig gemacht zu haben, er wurde jedoch für schuldig befunden und zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

Mülheim (Ruhr), 14. Juli. Unsere Kriminalpolizei machte vergangene Nacht einen guten Fang, indem sie den Anführer einer Diebesbande, den 18jährigen Fürsorgezögling Ziegosch dingfest machte. Der Bursche wurde von Kriminalbeamten gestellt, zog aber einen Revolver und feuerte auf den Beamten, dem die Kugel dicht am Ohr vorbei flog. Nunmehr machten die Beamten auch von ihrer Schußwaffe Gebrauch. Der Verbrecher wurde am Kopf und an den Beinen verletzt.

rm] **Essen**, 14. Juli. Zwei Bluttaten. In der Nacht zum Montag wurde auf dem Platze vor dem Bahnhofe Krayk-Nord ein junger Mann, der in den nächsten Tagen ins Heer eintreten sollte, im Streite durch einen Messerstich ins Herz getötet. Die an dem Streit Beteiligten, 5 junge Burschen, wurden noch in der Nacht ermittelt und verhaftet. — Im Nachbarorte Steele drang der von seiner Frau getrennt lebende Bergmann Josef Liebfreund aus Aachen gewaltsam in die Wohnung seiner Frau ein und mißhandelte sie. Auf die Hilferufe der Geschlagenen eilten der Schwiegervater und der Schwager des Liebfreund herbei. Liebfreund versetzte dem Schwiegervater einen tödlichen Messerstich in die Brust und verletzte seinen Schwager durch einen Stich in den Oberschenkel erheblich. Der Messerheld kam in Haft.

Erröten macht die Häßlichen so schön:
Und sollte Schöne nicht noch schöner machen?
Lessing.

Art läßt nicht von Art.

Roman von H. Hill.

17 (Nachdruck verboten.)

„Erzählen Sie mir das, sobald Sie selbst den rechten Zeitpunkt dazu für gekommen halten. Und zählen Sie auf meinen Beistand, wann immer Sie desselben zu bedürfen glauben. Sehr verbunden aber würde ich Ihnen sein, wenn Sie mir sagen wollten, was Sie von diesem Major Brandenfels halten."

„Der alte Herr hat ein recht gewinnendes Wesen, und seine offene Entrüstung über das Verhalten und das Auftreten seines Neffen spricht sehr zu seinen Gunsten. Dennoch — nun, Sie werden vielleicht erraten, was ich mit diesem „dennoch" sagen will."

„Sie wollen damit sagen, daß Ihr Vertrauen in den Major nicht ganz felsenfest gegründet ist — nicht wahr?"

„Jawohl! Zuweilen kommt mir doch ein leiser Zweifel an seiner Aufrichtigkeit. Und dann ist da noch ein ganz spezieller Umstand, über den ich nicht recht hinwegkommen kann."

„Ich bin neugierig, ob es nicht vielleicht der nämliche Umstand ist, der auch mir zu denken gegeben hat."

„Ich habe mir bis jetzt vergebens den Kopf darüber zerbrochen, wie er dazu kam, gestern abend so sehr darauf bedacht zu sein, daß jemand hinginge, um den Grafen zu seinen Gästen zurückzurufen. Er hatte doch eigentlich nicht die mindeste Veranlassung, sich darum zu kümmern."

Der Freiherr nickte zustimmend.

„Und das war noch nicht einmal alles," sagte er. „Als der Major gestern abend hier auf der Terrasse zu uns herantrat, um sich nach dem Hausherrn zu erkundigen, fiel es mir sofort auf, wie sonderbar sich sein Aussehen verändert hatte. Sein Gesicht war schlohweiß, und er machte den Eindruck eines Menschen, der in Gefahr ist, zusammenzubrechen und sich nur noch mit großer Willensanstrengung aufrecht erhält. Selbst seine Stimme klang anders als vorher."

„Ich gestehe, daß ich das nicht bemerkt habe," erklärte der Senator nachdenklich. „Aber wenn ich Sie recht verstehe, hegen Sie nach alledem die Vermutung, daß der Major in jenem Augenblick bereits wußte, was sich zugetragen — daß er in dem Arbeitszimmer meines Schwiegersohnes gewesen war, und daß er uns aufsuchte, weil er wünschte, daß ein anderer als er selbst für den Entdecker des schaurigen Verbrechens gelte?"

„Ich halte wenigstens für möglich, daß es sich so verhält. Wir schwimmen vorläufig noch in sehr tiefem Wasser, und es ist nicht leicht, auf den Grund zu kommen. Ich habe triftige Gründe, zu wünschen, daß es mir gelänge, noch ehe die Herren von der Kriminalpolizei sich der Sache bemächtigen. Am liebsten würde ich ja die Nachforschungen allein in die Hand nehmen, allenfalls in Verbindung mit dem Gendarmeriewachtmeister Roth, zu dessen gesundem Menschenverstand ich viel mehr Vertrauen habe, als zu den knifflichen Künsten jener Herren aus der Hauptstadt. — Aber das wird sich ja leider nicht machen lassen. — Und nun haben Sie wohl die Freundlichkeit, mich zu entschuldigen, verehrter Herr Senator! Ich möchte auf eine halbe Stunde nach dem Dorfe hinübergehen."

— — — — — — — — — —

Der „Goldene Löwe" in Donnersberg war zwar nichts weniger als ein „Hotel", aber er unterschied sich anderseits auch sehr zu seinem Vorteil von den gewöhnlichen Dorfgasthöfen. Vor Zeiten hatte hier eine vielbefahrene Poststraße vorübergeführt, und damals waren nicht selten auch sehr vornehme Gäste in dem stattlichen Hause abgestiegen. In jenen weit zurückliegenden Tagen hatten die damaligen Besitzer des Posthofes erhebliche Mittel aufgewendet, ihn im Aeußeren wie im Inneren einladend und behaglich auszustatten.

Die Spuren einstigen Glanzes kamen dem Hause auch noch in der weniger glänzenden Gegenwart zustatten. Besonders schön war der mit alten, breitwipfligen Bäumen bestandene schattige Garten hinter dem Hauptgebäude und die wohlgehaltene Rasenfläche, die sanft abfallend bis an das Ufer des nahe vorüberfließenden Wassers reichte.

Der Gasthof war kaum zehn Minuten von dem Haupteingang des Schloßparkes entfernt, und nach einer sehr kurzen Wanderung hatte der Freiherr von Reckenburg ihn erreicht. Vor dem Hause und im Torweg standen verschiedene Gruppen von Dorfbewohnern, die das sensationelle Ereignis besprachen. Sie alle lüfteten vor dem Freiherrn, der sich hier von jeher eines besonderen Ansehens erfreute, ehrerbietig ihre Kopfbedeckung, und aus einer der Gruppen löste sich die behäbige Gestalt des Wirtes, der auf den vornehmen Besucher zutrat, um mit respektvoll gewählten Worten sein Beileid zum Ausdruck zu bringen.

Freundlich schüttelte der Regierungsassessor ihm die Hand.

„Ich danke Ihnen, lieber Freund! Es fällt mir vorläufig noch schwer, darüber zu sprechen. Auch Sie und alle anderen Bewohner von Donnersberg haben ja mit dem Verstorbenen sehr viel verloren. — Ich bin herübergekommen, weil ich Herrn Doktor Odemar sprechen möchte. Ist er in seinem Zimmer?"

„Nein, Herr Baron! Der Herr Doktor ist in den Garten hinuntergegangen, wo er in der Laube zu arbeiten pflegt. Soll ich Sie bei ihm anmelden, oder Sie hinführen?"

„Nein, es ist nicht nötig. Ich weiß ja hier Bescheid."

Der große, verwachsene Garten bot ein liebliches Bild tiefsten, sommerlichen Friedens, und die Laube war weit genug vom Hauptgebäude entfernt, daß kein Laut des Wirtshauslärms bis hierher zu dringen vermochte. Schon von weitem bemerkte Kurt von Reckenburg, daß der, den er suchte, vor einem mit Schreibgerät bedeckten Tische saß, daß er aber nicht daran dachte zu schreiben. Er hatte den Kopf in beide Hände gestützt wie jemand, der schweren und traurigen Gedanken nachhängt, und erst beim Geräusch der näherkommenden Schritte blickte er auf.

Der Freiherr glaubte in diesem Blick etwas wie Mißvergnügen über die Störung zu lesen. Wenige Sekunden später aber hatte sich der junge Schriftsteller erhoben, um ihm höflich entgegenzugehen, und um nach kurzer Begrüßung seinem Schmerz und seinem tiefen Abscheu über das im Schlosse verübte Verbrechen Worte zu verleihen. Diese Worte kamen wohlgesetzt und ohne Stocken von seinen Lippen; der Regierungsassessor aber, dessen Sinne jetzt freilich besonders scharf angespannt waren, glaubte aus ihrem Klange doch etwas wie Befangenheit oder ängstliche Erwartung herauszuhören.

„Sie werden erstaunt sein, Herr Doktor, daß ich mir herausgenommen habe, Sie zu stören," erwiderte Reckenburg, „besonders zu einer Zeit, wo wir, wie Sie annehmen mußten, drüben im Schlosse alle mit so wichtigen und traurigen Dingen beschäftigt sind. Aber Sie werden begreifen, daß es für mich jetzt kein dringenderes Interesse gibt, als den Wunsch, den Mörder meines unglücklichen Onkels ausfindig zu machen. Und es ist da ein gewisser Punkt, über den ich gerade von Ihnen Klarheit zu erhalten hoffte."

„Klarheit — von mir?" wiederholte Doktor Odemar mit allen Anzeichen des Erstaunens. „Wirklich, Herr Baron, ich fürchte, daß Sie sich da nicht an die richtige Adresse gewendet haben."

Die Verwunderung erschien dem Freiherrn nicht ganz überzeugend, und er warf einen raschen Blick auf das hübsche, kluge Gesicht des jungen Schriftstellers. Aber er sah, daß sich der Ausdruck seiner Züge plötzlich verändert hatte. Statt des Unbehagens, das er noch eben darauf zu lesen geglaubt, trug des Doktors Antlitz jetzt das Gepräge einer ernsten, beinahe finsteren Entschlossenheit.

„Ich möchte Sie fragen," sagte er, ohne auf die letzte Bemerkung einzugehen, „ob Sie gestern nachmittag während des Festes irgendeine Mitteilung von meinem Oheim erhielten, oder ob eine solche Ihnen vielleicht schon vor Beginn der Festlichkeiten zugegangen war."

Doktor Odemar hatte den Kopf gesenkt und bohrte mit der Fußspitze gedankenlos in den Sand des Weges. Eine auffallend lange Zeit verstrich, ehe er wieder aufblickte.

„Ich will nicht untersuchen, Herr Baron, ob Ihnen das Recht zusteht, mich danach zu fragen," sagte er mit dem Klange einer unerschütterlichen Entschiedenheit, „aber ich muß jedenfalls bedauern, eine Antwort ablehnen zu müssen. Sie werden mir indessen gestatten, hinzuzufügen, daß jede Auskunft, die ich zu geben vermag, zu Ihrer Verfügung wäre, wenn ich mir davon auch nur die geringste Förderung Ihres Zweckes versprechen könnte. Davon aber könnte bei der Antwort, die Sie von mir verlangen, nicht im entferntesten die Rede sein, und ich möchte darum nicht ohne Not in eine Angelegenheit hineingezogen werden, die an und für sich für mich nicht weniger aufregend und betrübend ist, als für irgend jemanden."

Von Reckenburg fühlte sich betroffen von der unerwarteten und unverschleierten Bestimmtheit dieser Weigerung, und jedenfalls war sein Mißtrauen gegen den Schriftsteller niemals stärker gewesen als in diesem Augenblick.

Vom Mittelrhein, 14. Juli. Nach dem Gewitterregen stehen Felder und Gärten vorzüglich. Die Heuernte ist ziemlich vorgeschritten. Roggen und Hafer lassen eine befriedigende Ernte erhoffen. Futterrüben stehen frisch. Das Gemüse hat sich prächtig entwickelt. Die Waldbeerernte ist überaus reich, ebenso die Himbeerernte.

Aachen, 14. Juli. Eine Ehefrau aus Merzenich, die mit der ihr zugewiesenen Brotmenge in ihrem Haushalte nicht auskam, verhalf sich dadurch zu größeren Brot- und Mehlmengen, daß sie in 6 Fällen in ihrem Brot- und Mehlverbrauchsbuch entsprechende Fälschungen vornahm, wodurch ihr die verlangten Waren auch ausgeliefert worden waren. Wegen fortgesetzter Urkundenfälschung nach § 267 des Reichsstrafgesetzbuches wurde die Frau von der Strafkammer zu 3 Tagen Gefängnis verurteilt.

Ehrentafel
für
unsere oberbergischen Helden.

Das Eiserne Kreuz wurde verliehen:

dem Gefreiten Ewald Meiwurm jr., Gummersbach-Mühlenseßmar,

dem Ersatz-Reservisten Herm. Ulner, Pernze,

dem Veterinär-Offizier Ludwig Pfeiffer, früher in Lieberhausen.

Drahtnachrichten
unserer gestrigen Sonderausgabe.

Der amtliche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 13. Juli. Amtlich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein französischer Handgranatenangriff bei der Zuckerfabrik von Souchez wurde abgewiesen. Im Anschluß an den Sturm auf den Kirchhof wurde darüber hinaus unsere Stellung in einer Breite von 600 Metern vorgeschoben und auch das an der Straße nach Arras gelegene Cabaret Rouge genommen. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 5 Offiziere 215 Mann erhöht. Verschiedene Ansätze zu feindlichen Gegenangriffen wurden unter Feuer genommen. Ihre Durchführung wurde dadurch verhindert.

Zwischen Maas und Mosel entwickelte der Feind lebhafte Artillerietätigkeit. Viermal griff er im Laufe des Abends und in der Nacht unsere Stellung im Priesterwalde an. Die Angriffe brachen unter großen Verlusten vor unseren Linien im Feuer zusammen.

Oestlicher und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

*

Kreuzer „Königsberg" zusammengeschossen?

London, 13. Juli. Die Admiralität macht bekannt, daß die Kanonenboote Severn und Jersey den deutschen Kreuzer „Königsberg", der im Ostafrika an der Rufidi-Mündung festgefahren liegt, vom 4.—11. Juni zusammengeschossen haben. (Die Bestätigung dieser Nachricht bleibt noch abzuwarten, da erst vor einigen Tagen gemeldet wurde, daß zur Sicherung der „Königsberg" die Rufidi-Mündung durch versenkte Schiffe gesperrt worden sei.)

Zwischen Rußland und Japan ein Defensiv- und Offensivbündnis?

Hamburg, 13. Juli. Das Hamburger Fremdenblatt meldet: Zuverlässigen Meldungen zufolge laufen die geführten russisch-japanischen Verhandlungen auf ein Defensiv- und Offensiv-Bündnis aus. Rußland ist bereit, weitgehende wirtschaftliche Zugeständnisse an Japan zu machen, als es dadurch große Unterstützung bei seinem Bundesgenossen zu erlangen hofft. (Obige Meldung ist wohl mit Vorsicht aufzunehmen, da sie ziemlich unwahrscheinlich klingt.)

Große Arbeitslosigkeit in Oberitalien.

Von der italienischen Grenze, 13. Juli. Wie der Mailänder Avanti trotz der scharfen Zensur bekannt gibt, trat in Italien große Arbeitslosigkeit ein und zwar leide das gewerbsreiche Oberitalien schwer unter ihr. Schon bei Beginn des Krieges waren viele tausende von Arbeitern beschäftigungslos, was durch den Stillstand großgewerblicher Anlagen hervorgerufen wurde. Man hoffte, daß mit dem Eingreifen Italiens in den Krieg der Arbeitslosigkeit gesteuert würde, aber seit dieser Zeit leide Italien noch mehr darunter. Da der Krieg noch von langer Dauer sein könne, fordert der Avanti, daß der Arbeitslosigkeit gesteuert werde; diese würde sonst noch viel umfassender einsetzen.

Drahtmeldungen und letzte Nachrichten.

(Eigendienst der „Gummersbacher Zeitung".)

Der türkische amtliche Bericht.

Konstantinopel, 12. Juli. Der Generalstab berichtet von der Front an den Dardanellen vom 11. Juli: Bei Ari Burnu beiderseitige Beschießung ohne Bedeutung. Am Nachmittag beschoß ein Kreuzer unter dem Schutz von Torpedobooten und mit Hilfe eines Ballons einige Zeit ohne Erfolg unseren rechten Flügel, worauf er sich zurückzog. Bei Sidd ül Bachr Artilleriekampf mit Pausen auf dem rechten Flügel und in der Mitte. Unsere anatolischen Batterien beschossen wirksam bei Morkoslima die Truppen, Batterien, Luftschiffhallen und Flugzeuge des Feindes. An den andern Fronten hat sich nichts Wichtiges ereignet.

Die französischen amtlichen Berichte.

Paris, 13. Juli. Amtlicher Bericht von Montagnachmittag:

Im Laufe der Nacht herrschte große Tätigkeit an verschiedenen Stellen der Front. Im Abschnitte bei Arras unternahm der Feind, nachdem er eine große Zahl erstickender Geschosse geschleudert hatte, gegen Mitternacht südlich Souchez einen Angriff, der mißlang. Ein zweiter Angriff gegen 2 Uhr gestattete ihm, den Friedhof und einige Stücke der unmittelbar anschließenden Schützengräben zu besetzen. Ein sehr heftiger Kampf mit Handgranaten spielte sich in den Schützengräben des „Compact", südlich Neuville—St. Vaast, ab, ohne beachtenswerten Gewinn auf der einen oder der andern Seite. Auf der Hochebene nördlich der Oise gegenseitiges Artilleriefeuer, das in den Gebieten von Quennevières—Rouvron besonders heftig ist. In den Argonnen Kampf mit Handgranaten und Minen, mit Eingreifen unserer Artillerie. Im Woëvre beschoß der Feind heftig Fresnes en Woëvre mit Granaten aller Kaliber. Er versuchte, mehrere Angriffe zu unternehmen, einen bei Sab en Woëvre, die andern im Walde von Apremont, bei Vaux-Fery und Tête de Vache. Er wurde überall zurückgeworfen. In den Vogesen sprengten die Deutschen eine Mine in der Nähe unserer Stellungen südwestlich Ammerzweiler und warfen sodann einen Angriff mehrerer Kompagnien vor, der mit bedeutenden Verlusten zurückgeworfen wurde. Wir machten einige Gefangene.

Bericht von Montagnacht:

Der Feind beschoß im Norden unsere Schützengräben vor Lombartzyde und Nieuport. Wir erwiderten sein Feuer und brachten zwei gegnerische Batterien zum Schweigen. Trotz der Tätigkeit der feindlichen Artillerie, die die Schützengräben bei Carency und in der Umgegend von Souchez mit Granaten beschoß, die erstickende Gase ausströmten, brachte uns ein Gegenangriff wieder in den Besitz eines Teiles des ersten geräumten Schützengrabenstückes. Im Gebiet der Aisne dauert der Minenkampf fort. Wir sprengten einen Herd, wodurch die gegnerischen Minengänge verschüttet wurden. In der Champagne war der Tag ruhig. In den Argonnen ist die Tätigkeit sehr lebhaft, besonders in den Abschnitten von Marie Thérèse, Four de Paris, Bolante und Haute Chevauchée. Im Priesterwalde wurden in der Nähe von Croix des Carmes zwei deutsche Angriffe unternommen. Der erste wurde durch unser Infanterie- und Artilleriefeuer mit bedeutenden Verlusten zurückgeworfen. Der zweite wurde angehalten, bevor der Feind aus seinen Schützengräben herauskommen konnte. Die Beschießung der Stellungen, die wir bei La Fontenelle erobert haben, und gegen unsere vorgeschobenen Schützengräben am Wettsteinpaß (nördlich von Münster) dauerten an.

Der italienische amtliche Bericht.

Rom, 13. Juli. Bericht vom 12. Juli abends:

In Kärnten verließ der Feind infolge der glücklichen Offensive unserer Truppen am 11. Juli früh auf den Höhen, die den Südabhang des Torrent Anger bilden, seine vorgeschobensten Stellungen, die er besetzt hatte, nachdem er die Befestigungen zerstört hatte. Im Krn-Gebiet (Monte Nero) versuchte der Feind in der Nacht vom 10. bis 11. Juli während eines heftigen Gewitters einen überraschenden Angriff gegen unsere Stellungen. Er wurde sofort zurückgeworfen. Auf dem übrigen Teil der Front keine wichtigen Ereignisse.

*

Wien, 13. Juli. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Die amtlichen Mitteilungen des italienischen Generalstabes erzählen immer wieder von abgewiesenen Angriffen unserer Truppen. Die ganze Welt weiß, daß wir im Südwesten vorläufig in der Verteidigung sind. Jene gemeldeten Angriffe durch österreichisch-ungarische Streitkräfte sind erfunden, es wäre denn, daß der Feind die Aufklärungstätigkeit vor der Front für Angriffe hält.

Erfolge unserer U-Boote.

Grimsby, 14. Juli. Meldung des Reuterschen Büros. Der Fischdampfer Hainton ist gestern in der Nordsee von einem Unterseeboot versenkt worden. Die Besatzung wurde gerettet.

Rotterdam, 14. Juli. Unweit Pembrokhire hielt ein Unterseeboot den englischen Dampfer Meadoufield an und beschoß ihn. Ein Schuß traf die Funkenkabine und tötete einen Matrosen. Nachdem Bemannung und Passagiere, darunter zwei Frauen und zwei Kinder, sechseinhalb Stunden in Booten gerudert hatten, wurden sie gerettet.

Kopenhagen, 14. Juli. Die Besatzung des dänischen Dreimastschoners Ellen ist gestern im Heimathafen Marstal eingetroffen. Der Steuermann erzählt, daß die Ellen am 6. Juli abends beim Kap Sindesnaes von einem deutschen Unterseeboot in Brand geschossen und die Besatzung von dem schwedischen Dampfer Nautic aufgenommen wurde, nachdem sie 16 Stunden in Booten auf dem Meere umhergetrieben seien.

London, 14. Juli. Meldung des Reuterschen Büros. Die Besatzungen der Fischdampfer Merlin und Emerald sind heute in Lowestoft gelandet. Die beiden Schiffe wurden durch Bomben, die von den Besatzungen deutscher Unterseeboote an Bord gelegt wurden, in die Luft gesprengt.

Kiel, 13. Juli. Der Dampfer Dido der Huller Wilson-Linie, der jüngst mit leichterer Beschädigung einem U-Boot entkam, ist vom Geschick ereilt worden. Nördlich von Schottland versenkte ihn ein deutsches U-Boot. Die Bemannung wurde gerettet.

Die Burenarmee nach Flandern?

Kopenhagen, 14. Juli. Der Korrespondent der Daily Mail aus Kapstadt telegraphiert seiner Zeitung: Nach der Okkupation von Deutsch-Südwestafrika werde die ganze Armee der Transvaaltruppen unter dem Oberbefehl Bothas an die Front nach Flandern verschickt werden. (Hier ist der Wunsch wohl der Vater des Gedankens gewesen.)

Eine Fahrt über den Aermelkanal.

London, 14. Juli. Ein Journalist schildert die Eindrücke, die er auf seiner Fahrt durch den Aermelkanal von Calais nach Dover empfangen hat. Er erzählt, daß bei der Abfahrt alle Passagiere immer wieder ängstlich fragten, ob keine Gefahr bestehe. Größere Furcht noch wie vor den deutschen Unterseebooten hatten sie vor den deutschen Flugzeugen, besonders vor den Zeppelinluftschiffen. Die Aufregung der Fahrgäste legte sich erst, als der Ankunftshafen erreicht war. Während der Ueberfahrt waren längs der ganzen Fahrlinie Wachtschiffe aufgestellt, die mit dem Dampfer Signale austauschten. Torpedoboote kreuzten zwischen beiden Küsten hin und her. In der Nähe beider Küsten wurden die Gewässer durch zahlreiche Flieger beobachtet. Der Journalist glaubt, daß die getroffenen Vorkehrungen einen wirksamen Schutz (!) gegen Unterseebootsangriffe bildeten, vermag sich jedoch nicht zu erklären, wie es den deutschen Unterseebooten gelänge, in den westlich dieser Linie gelegenen Gewässern zu arbeiten.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Genf, 13. Juli. Der vierstündige kombinierte französische Versuch, sich dem verlorenen Souchezer Friedhof zu nähern, scheiterte infolge der verheerenden Wirkung unserer Artillerie gegen die von den Carencyer Laufgräben anrückenden Franzosen, die zu verlustreichem Rückzuge gezwungen wurden. Die Franzosen leiden jetzt in diesem ganzen Abschnitt unter der Nachwirkung des Arraser Bombardements, das ihre wichtigsten Reserven zerstörte. Ein gleich ungünstiges Ergebnis hatten die französischen Bemühungen zur Rückgewinnung der bei Croix des Carmes verlorenen Teile des Priesterwaldes.

Verlustreiche Sturmangriffe der Russen.

Czernowitz, 14. Juli. Gestern und vorgestern unternahmen nachts die Russen an der bessarabischen Grenzfront mit starken Infanterie- und Kavalleriemassen heftige Sturmangriffe gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen. Die Kämpfe währten von ein bis drei Uhr morgens. Immer neue Kräfte russischer Truppen stürmten und ganze Reihen wurden durch unser Maschinengewehrfeuer hingemäht. Ueber ihre Leichen stürmten neue Linien vor, aber alle Versuche der Russen wurden mit großen Verlusten für sie abgeschlagen.

Zurückgeschlagene Ueberrumpelungsversuche der Italiener.

Wien, 14. Juli. Der Kriegsberichterstatter des Neuen Wiener Tageblatts meldet aus dem Kriegspressequartier: Auf der südlichen Front machten die Italiener im Krn-Abschnitt und an einigen anderen Punkten in den letzten 48 Stunden mit allen ihren Offensivversuchen keine angenehmen Erfahrungen. Die Italiener hofften, die Oesterreicher unter dem Mantel heftiger Gewitterbildungen überrumpeln zu können, wurden aber überall zurückgeschlagen.

Der Mißerfolg der englischen Kriegsanleihe.

Von der holländ. Grenze, 13. Juli. Der Schatzkanzler McKenna teilt mit, daß die gesamte Einzeichnung auf die neue Kriegsanleihe etwa 600 Millionen Pfund Sterling betrage.

(Mit diesem Ergebnis können die Engländer sich nicht brüsten, denn es ist nur grade der Betrag erreicht worden, der von der Regierung als Mindestsumme gefordert worden war. Auch bei den Bundesgenossen wird das Ergebnis keine Bewunderung auslösen.)

Zur Uebergabe der deutschen Truppen in Südwestafrika.

Von der holländ. Grenze, 13. Juli. Aus Otawi meldet Reuter unterm 11.: Der erste Teil der deutschen Truppen, die sich ergeben haben, 400 Mann, kam heute auf der Eisenbahn hier an. Sie bilden einen Teil der Reservisten. Die übrigen Reservisten, 1100 an der Zahl, werden Dienstag hier ankommen, gefolgt von den gefangenen aktiven Truppen. Die Gefangenen, die körperlich gut aussahen, hatten nur mehr ihre Ausrüstung bei sich. Keine Kundgebung begleitete ihre Ankunft am Bahnhof. Die Leute erschienen durchaus niedergeschlagen. Mehrere trugen das Eiserne Kreuz in Form eines in Kreuzform geschnittenen schwarzen Bandes mit weißer Einfassung. Die Gefangenen erklären, die Zufuhr von Lebensmitteln sei derart eingeschränkt gewesen, daß nur mehr für einige Tage Rationen blieben. — Amtlich wird die nachgeprüfte Ziffer der deutschen Gefangenen auf 204 Offiziere und 3293 Mann angegeben. 37 Feldgeschütze und 22 Maschinengewehre wurden erbeutet.

Die Zustände in Südrußland.

Berlin, 13. Juli. Wie der Berichterstatter des „Berl. Lok.-Anz." erfährt, ziehen die Russen starke Reservetruppen, die zum großen Teil unausgebildet sind, am Dnjestr und in Bessarabien zusammen. Zum Teil wurde das an die österreichische Grenze anstoßende Gelände Podoliens und Wolhyniens von der Zivilbevölkerung geräumt. Diese wurde ins innere Rußland gebracht, in Gegenden, die an der Küste des Schwarzen Meeres liegen. Aus Furcht vor Unruhen wurden stärkere polizeiliche Sicherheitsmaßregeln ergriffen. Die Zeitungszensur wird sehr streng gehandhabt. Auch sonst ist die Zivilbevölkerung in diesen südrussischen Gegenden großen Plackereien wegen Spionagefurcht ausgesetzt. Der Verkehr an der bessarabisch-rumänischen Grenze ist wegen der zahlreichen Verhaftungen rumänischer Bürger fast ganz unterbunden.

Rußland und der Krieg.

Berlin, 14. Juli. Der Korrespondent der Vossischen Zeitung in Christiania hatte gestern mit einem auf der Durchreise von Petersburg nach England sich dort aufhaltenden, sehr bekannten Großindustriellen eine längere Unterhaltung, worauf dieser auf die Frage des Korrespondenten nach den inneren Zuständen und der Stimmung in Rußland folgendes äußerte: Zu einer Revolution wird es nicht kommen. Gewiß sind in einigen größeren Städten bedenkliche Ausschreitungen vorgekommen, die infolge künstlicher Aufhetzung sich anfangs gegen die Deutschen richteten, dann aber, wie bekannt, auch andere (nicht Russen) heimsuchte. Man ist im Volk überzeugt, daß Rußland diesen Krieg nicht gewinnen und Deutschland nicht besiegen könne. Das wissen auch die russischen Offiziere sehr wohl. Man meint, daß Rußland zwar keinen Sonderfrieden mit Deutschland schließen wolle, aber bald seinen jetzigen Verbündeten erklären wird:

Weiteres Kämpfen ist zwecklos; wir müssen mit den Friedensverhandlungen beginnen. Der Munitionsmangel ist ja kein Geheimnis. Aus diesem allem dürfte man wohl bald auf Ueberraschungen friedlicher Natur gefaßt sein. Der Gewährsmann ist, wie er weiter sagte, fest davon überzeugt, daß in Rußland wohl oder übel eine Revolution von oben nach dem Friedensschluß kommen muß; das heißt eine liberale Regierung. Er schloß: Ich gehe jetzt nach England und kaufe, was wir sonst schneller, billiger und zum mindesten nicht schlechter (also besser) aus Deutschland bezogen haben und bald wieder beziehen werden. Wie ich weiß, sagte er noch, hat man in England eine ebenso große Zeppelinfurcht, wie wir eine Hindenburgfurcht, hauptsächlich, wenn beide scheinbar untätig sind.

*

Kleine Nachrichten.

Von der holländischen Grenze, 14. Juli. Wie das Reutersche Büro aus Kapstadt meldet, wird der Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika, Dr. Seitz auf Ehrenwort freigelassen werden. Er wird sich nach Grootfontein begeben, wo schon seine Gattin weilt.

Kopenhagen, 14. Juli. Die Morningpost meldet aus Petersburg: Die Reichsduma werde am Jahrestage der Kriegserklärung zusammentreten.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil W. Albrecht, für den Anzeigenteil Ernst Hindersin.

Statt Karten.

Selma Jaeger
Wilhelm Klein
Verlobte.

Erbach b. Derschlag, Fahrenberg b. Derschlag,

Juli 1915.

Hebräer 12, 2.
Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute nacht 1 Uhr unsere herzensgute, geliebte Tochter, Schwester, Schwägerin, Tante und meine liebe Braut

Anna Dickhaus

im Alter von 24 Jahren nach langem, qualvollem, geduldig ertragenem Leiden zu sich in die ewige Herrlichkeit zu nehmen.

Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Familie Carl Dickhaus.
Der Bräutigam: Eugen Bruchhaus.

Hesselbach, Gummersbach, Düsseldorf, Vohwinkel, Tokio, Wilhelmshaven und Dümminghausen, den 14. Juli 1915.

Die Beerdigung findet am Freitag nachmittag 4 Uhr vom Sterbehause aus statt.

In Anbetracht der ernsten Zeit bittet man, von Kranzspenden abzusehen.

Danksagung.

Für die vielen Beweise inniger Teilnahme bei dem Hinscheiden unseres lieben Entschlafenen sagen wir.

herzlichen Dank.

Familie Carl Gottlieb Rötger.

Wiedenest, den 14. Juli 1915.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem plötzlichen Hinscheiden unseres lieben Vaters sagen wir hiermit Allen unseren

tiefgefühlten Dank.

Namens der Hinterbliebenen:

Frau Wwe. Fr. Wippermann.

Gr. Bernberg, den 12. Juli 1915.

Für die vielen Beweise der Teilnahme und die vielen Kranzspenden bei dem Heimgang unseres lieben Kindes sagen wir Allen unsern

herzlichsten Dank.

Besonders danken wir auch den Herren Lehrern und den Schulkindern für die Begleitung zur letzten Ruhe.

Familie Karl Pflitsch.

Rospe, den 13. Juli 1915.

Danksagung.

Für die uns beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen so reichlich bewiesene Teilnahme sagen wir **aufrichtigen, tiefgefühlten Dank.** Ganz besonders danken wir herzlichst dem Herrn Rektor Oebels für seine schönen und trostreichen Worte am Grabe, dem Krieger- und Landwehrverein Dieringhausen, dem Männer-Gesangverein Brück u. der Aggertaler-Schützengilde für ihre zahlreiche Beteiligung und Kranzspenden. Die überaus grosse allgemeine Teilnahme ist uns ein wirklicher Trost und wird uns mit unserem teuren Dahingeschiedenen unvergesslich sein.

Frau Heinrich Stockhausen,
geb. Laimann.
Familie Stockhausen,
Familie Laimann.

Gedenken wir der Vergessenen!

Draußen im Felde und auf den Wogen der Meere gibt es unter unsern wackeren Kämpfern so manchen, dem nie oder fast nie die Freude zuteil wird, eine für ihn persönlich bestimmte Gabe, ein sichtbares Gedenken aus der lieben Heimat zu erhalten. Wehmütiger Stimmung, ja, blutenden Herzens, steht so mancher Brave dabei, wenn die Feldpost seine Kameraden reich bedenkt, während sie ihm nie etwas bringt. Eltern- oder geschwisterlos steht er allein in der Welt, oder seine Angehörigen können ihm kein derartiges Zeichen der Liebe und des Gedenkens aus ihren bescheidenen Mitteln zuwenden. — Es bedarf nicht erst vieler Worte, um darzutun, daß hier das warmherzige, sich in Taten äußernde Mitempfinden einzusetzen hat. **Keinen** draußen im Kampfe Stehenden soll jemals das Gefühl beschleichen, die Schwestern und Brüder der Heimat könnten auch nur **eines derer** vergessen, die zu kämpfen und zu sterben bereit sind.

Der Bund für freiwilligen Vaterlandsdienst hat die Organisation dieser Angelegenheit in die Hand genommen. Er sendet die herzlichste Bitte ins Land:

Teilt uns mit, wer bei der Versorgung der bisher Vergessenen helfen will. Sammelt und sendet uns Naturalliebesgaben und Geldspenden für diesen Zweck.

Berlin W 9, Potsdamer Platz, Bellevuestraße 21-22.

Postscheckkonto: Berlin Nr. 20878. Bankkonto: Deutsche Bank Berlin, Depositenkasse C.

Der Bund für freiwilligen Vaterlandsdienst e. V.

Die vorstehend ausgesprochene Bitte unterstützen:

Graf v. Alvensleben-Schöneborn-Erxleben II. Graf von Alvensleben-Erxleben I. Staatsminister Freiherr v. Berlepsch. Dr. Walther Böninger, Kommerzienrat, Duisburg. Frau v. Borke-Lessenthin. v. Brodowski, General der Infanterie z. D., Berlin. Dr. Hugo Cassirer, Fabrikbesitzer, Charlottenburg. E. v. Fischern, Oberleutnant, z. Z. Coburg. Flamm Geh. Regierungsrat, Prof., Nikolassee. K. v. d. Heydt, Berlin. Körting, Geheimer Kommerzienrat, Hannover. Graf Kospoth, Schloß Briese, Schlesien. Frau v. Lattorff-Berlin. v. Loebell, Staatsminister, Berlin. Robert Leibbrand, Berlin. Freifrau v. Lüdinghausen, Berlin-Wilmersdorf. v. Massow, Groß-Möllen, Pommern. Carl Peters, Reichskommissar a. D., Berlin. Hans Albrecht Gans Edler Herr zu Putlitz-Wolfshagen. Rose, Geh. Legationsrat z. D., Präsident des Deutschen Seefischereivereins, Berlin. Frau Landrat v. Rumohr, geb. v. Buchwaldt, Ludwigslust. Selberg, Kommerzienrat, Berlin. v. Thomsen, Admiral à la suite des Seeoffizier-Korps. Frau v. Wedel-Plesdorf, geb. v. Kotze.

An die Angehörigen unserer Krieger!

Bekanntlich ist niemand über die Kriegslage und den Kriegsfortgang so wenig orientiert, als der Krieger im Felde, der nur Kenntnis von seiner nächsten Umgebung bekommt. Niemand aber verlangt sehnsüchtiger nach Nachrichten als der, welcher selbst im Kriege lebt u. dessen ganzes Leben nur im Kriege aufgeht.

Wer seinen Lieben im Felde eine Freude machen will,

sorge für Nachsendung der

Gummersbacher Zeitung

in das Kriegsland. Das geschieht, indem man uns lediglich den genauen Namen, Armeekorps, Division, Regiment und Kompagnie mitteilt. Wir senden dann täglich als Feldpostbrief das Blatt nach. — Die Versendung in dieser Art kostet einschließlich des Bezugspreises

wöchentlich 25 Pfennige.

Die Geschäftsstelle.

Herren-Socken, Damen-Strümpfe,
Kinderstrümpfe und Söckchen
in Wolle und Baumwolle,
Beinlängen und Füsslinge
empfiehlt in grosser Auswahl
W. Lenz, Gummersbach.

Wir suchen noch mehrere
Arbeiter
Potthoff & Wagener,
Vollmerhausen.

Salzrümpchen
Rechtsschule 24 **Köln** Am Museum und Minoriten
— Tel. A 4056. —
Reichste Auswahl pikanter, bestens zubereiteter Speisen zu billigsten Preisen. Mittagessen 70 Pfg. Tadellose Fremdenzimmer mit Frühstück von 2 Mk. an. Reine Weine. Bestgepflegte Biere. **Kölsch, Export- und Matzbier. Grosses Glas.**

Saison-Ausverkauf.

Zurückgesetzte Damen-Jacketts	1,00–10,00
Zurückgesetzte Kostüm-Röcke	4,00– 5,00
Zurückgesetzte Damen-Blusen	1,00– 5,00
Zurückges. weisse Damen-Kleider	5,00–15,00
Zurückgesetzte Kinder-Kleidchen	1,00– 5,00
Zurückges. Damen-Handschuhe	0,50
Zurückges. 110 cm schw. reinw. Cheviot	1,25
Zurückgesetzte Sonnenschirme	1,00– 1,25
Zurückges. Kostüme auf Seide z. Auss.	20,00

Zurückges. Kattun-Reste, zurückgesetzte Wollstoffe, angeschmutzte Wäsche, zurückges. Herren-Anzüge, zurückges. Kinder-Anzüge
(Blusen-Fasson).

Zurückgesetzte Filzhüte	1,75
Zurückgesetzte Strohhüte	0,30

Reguläre Ware.

Damen-Blusen	3,00–15,00
60 Dutzend Korsetts	1,00– 6,00
350 Stück Germania-Kittel	1,25– 3,00
120 cm Schürzensiamosen per Mtr.	0,70
140 „ „ „ „	0,80
Zanella-Reste „ „	1,25– 1,50
Bunte u. farb. Satin-Reste „ „	60,70,80
2000 Mtr. ungebl. Biber „ „	50,60,70,80
Bettuch-Biber schw. Ware „ „	135,150,175
2500 Mtr. gebl. Biber „ „	50–55
Nessel „ „	50–60
Bettuch-Nessel per Mtr.	75,120,135
Bettuch-Halbleinen per Mtr.	125,150,165,175,2,00
Hemdentuche, Renforcés	50, 60, 70, 80, 90, 100, 110
140 cm dkl. Fabrik-Stoffe per Mtr.	1,65
Feldgrau Genua-Cord „ „	1,50
(Elberfelder Gross. verkauften die Ware zu 185)	
Militärtuch-Bettflocken, reine Wolle	0,50
Bessere Herren-Anzüge	25,00–50,00
1500 einzelne Hosen	2,60–15,00
Bunte Hemden	1,85– 2,30

Habe vorläufig in allen Abteilungen noch grosse Auswahl.

Aug. Prinz,
Dieringhausen.

Pianos, Flügel Harmoniums.

Bevor Sie sich ein Instrument anschaffen, verlangen Sie kostenlose Zusendung unseres Kataloges. Zirka 60000 Instrumente bezeugen die Güte unserer Fabrikate. Gebrauchte Instrumente u. Mietspianos stets auf Lager. Bezahlte Miete wird späterem Kauf angerechnet.

Bequeme Teilzahlung gestattet.

Mand
Pianofabriken A.-G.
Cöln, Kais. Wilhelmring 38.
Grösste Pianofabriken Rheinlands.

Zuverlässiger, gesunder, kräftiger Mann, möglichst
gelernter Schlosser und Installateur
für die selbständige Wartung der Kessel-, Maschinen- und Dynamo-Anlage einer hiesigen kleineren Fabrik gesucht. Betreffender muß neben der Beschickung des Kessels auch vorkommende Reparaturen selbst ausführen können.
Angebote mit Angabe des Alters, der Lohnanspr. und kurzer Darlegung der bisherigen Tätigkeit erbeten unter **B. E. 147** an die Geschäftsst. ds. Blattes.

Gelernte
Dreher
suchen bei hohem Lohn
Stahlwerke
Ed. Dörrenberg Söhne,
Ründeroth.

Tüchtiger, solider
Schuhmachergeselle
für dauernde Beschäftigung auf sofort gesucht.
Anton Huperz,
Schuhlager in Dieringhausen
Kölnerstraße 13.

Ein jüngeres, properes,
Dienstmädchen
für sofort gesucht.
Frau Carl Dörrenberg
(Hotel), Dieringhausen.

Dienstmädchen
für kl. Geschäftshaushalt (2 Personen) gesucht.
Kaiserstraße 34.

41 jähr. Beamter sucht für sofort eine evangel. tüchtige
Haushälterin
zur Führung des Haushalts von 5 Kindern im Alter von 2—9½ Jahren. Heirat nicht ausgeschlossen.
Angebote unter **W. K. 100** an die Geschäftsst. des Waldbröler Anzeigers, Waldbröl, erbeten.

Suche für sofort
Mädchen od. Frau
für halbe Tage.
Frau Bauinspektor Scharlibbe, Unter d. Linden.

In Ropve 2 gut
möblierte, luftige Schlafzimmer
(2 u. 1 Bett) für August zu mieten gesucht, eventl. Mitbenutzung der Küche erwünscht. Sofortiges Angeb. mit Preisangabe erbeten an
Pastor Fischer,
Essen, Wächtlerstraße 58.

3 Zimmer
sofort zu vermieten.
Bergneustadt, Wiesenstr. 18.

Käse, Holsteiner-Holländer, netto 9 Pfd. ab hier Nachn. Mk. 6.10. **Heinrich Krogmann,** Nortorf, (Holst.) No. 43 o.

Schillerkragen zu haben bei **Frau Waltenberg.**

Zur Anfertigung
von **Bauzeichnungen** und **Kostenberechnungen** und Uebernahme von **Bauleitungen und Abrechnungen,** im **Hoch- und Tiefbau,** empfiehlt sich
H. Blass,
Städtischer Bauführer a. D.
Gummersbach, Friedrichstr. 4.

Ev. Kirchenchor.

Die Probe findet nicht heute, sondern **Freitag 8¾ Uhr** statt.

In unser Genossenschaftsregister Nr. 6 Molkereigenossenschaft e. G. m. b. H. zu Rochen ist heute eingetragen worden:
Die Mitglieder Solbach und Krämer sind aus dem Vorstande ausgeschieden, an ihre Stelle sind Wilhelm Schürmann von Obergelpe und Peter Merten von Wahlscheid getreten.

Gummersbach, den 12. Juli 1915.
Königliches Amtsgericht.

In das hiesige Handelsregister A ist bei der Firma Bernhard Steinmüller in Gummersbach und Nr. 216 heute eingetragen worden: Der Sitz der Firma ist nach Cöln verlegt.

Gummersbach, den 12. Juli 1915,
Königliches Amtsgericht.

Freibank Niederseßmar.
Donnerstag, den 15. d. M., morgens 8 Uhr
Verkauf von minderwertigem Rindfleisch.
Die Schlachtkommission: Woldt.

Lehrling gesucht
für Büro und Laden meiner Buch- und Schreibwarenhandlung u. Buchdruckerei.
H. Jürges,
Bergneustadt.

Suche täglich
100—150 Liter
Milch
gefl. schriftl. Off. m. Preis unter **S. T. 150** an die Geschäftsstelle ds. Blattes.

Verreist
E. Guntermann
Naturheilkundiger.

Eichen-, Buchen- u. Fichtenblochware liefern billigst **Bubenzer & Krefting G. m. b. H., Gummersbach.**

Ruhmestaten deutscher Krieger.

Hervorragende Leistungen eines Beobachtungs-Unteroffiziers.

Tagelang stand die 3. Batterie des Feld-Artillerieregiments Nr. 59 in der Nähe des Dorfes V. in heftigem Artilleriefeuer. Dichter Nebel behinderte am Morgen des 7. September die Aussicht nach dem Feinde, der aber anscheinend die Batterie-Stellung erkannt hatte und mit einem Granathagel überschüttete. In dieser Lage verlangte der Abteilungskommandeur nach einem Beobachter, der auf eine nahe der Batterie stehende hohe Pappel steigen und die feindliche Artillerie aufsuchen sollte. Sofort meldete sich der Unteroffizier Klein aus Neukirchen. Mit einem Bindestrick und einem Fernglas ausgerüstet, kletterte er die Pappel hinauf. Der Auftrag war nicht ungefährlich, denn unaufhörlich sausten Granaten und Schrapnells vorbei, rissen die Aeste des Baumes herunter und warfen krachend auch eine benachbarte starke Pappel um. Unerschrocken stieg Klein weiter und band sich, oben angelangt, mit dem Bindestrick fest. Die wackere Kletterei machte sich bald bezahlt. Es gelang Klein, die feindlichen Batterien zu entdecken und das Feuer mehrerer Batterien des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 59 auf sie zu lenken. Schon nach einer Stunde konnte er melden, daß drei feindliche Batterien so zugedeckt seien, daß sie ihr Feuer eingestellt hätten. Mit dem Gefühl gut getaner Arbeit wollte er hinabklettern, als plötzlich neues Feuer, diesmal aus der Flanke, bei den Batterien einschlug. Die neu aufgefahrene Batterie war bald von Klein erkannt, ebenso schnell das Feuer der 3. Batterie auf sie übergelenkt. Schon nach kurzer Zeit meldete Klein, daß die Wirkung der Batterie eine vortreffliche sei. Vor dem verheerenden Granatfeuer hatten die feindlichen Kanoniere fluchtartig ihre Geschütze verlassen; die Protzen, welche die Geschütze retten wollten, wurden im Herankommen gefaßt und zusammengeschossen.

Unteroffizier Klein bestieg seinen Beobachtungsposten noch zweimal und leistete seiner Batterie und Abteilung damit weitere ausgezeichnete Dienste. Als einer der ersten erhielt er das Eiserne Kreuz.

Ein gelungenes Wagnis.

Anfang Oktober standen Teile des Infanterie-Regiments Nr. 160 hart nördlich P. Die gegenüberliegenden Höhen waren vom Feinde besetzt, unter seinem wirksamen Infanteriefeuer hatten insbesondere unsere Patrouillen und Posten schwer zu leiden. Nachdem festgestellt war, daß dieses Feuer von zwei vor unserer Front liegenden Strohhaufen herkam, erbot sich Wehrmann Siegel aus Fellheim (Bayern, Bezirksamt Memmingen), diese Strohhaufen anzuzünden. Kaum war die Abenddämmerung heringebrochen, als Siegel sich auf den Weg machte. Den ersten Haufen fand er unbesetzt. Sogleich kroch er weiter und erreichte ungesehen den zweiten. Schnell ein Zündholz angezündet und gierig leckten die Flammen an dem Haufen hinauf. Trotz des sofort einsetzenden Feuers des überraschten Feindes setzte Siegel auch den andern Haufen in Brand. Dann kehrte er, froh des gelungenen Streiches, zu den Kameraden zurück.

So wurde der Feind zweier wichtiger Beobachtungsstellen beraubt und unsere Patrouillen und Posten aus einer dauernden, von dort aus drohenden Gefahr befreit.

Unerschrockenheit und Geistesgegenwart.

Beim Sturm des dritten Bataillons des 2. Matrosen-Artillerie-Regiments in der Nacht vom 15. zum 16. Dezember 1914 im Dünengelände zwischen der See und . . . zeichnete sich der Vizefeuerwerker Dietz, geboren zu Ullingen bei Wiesbaden und der Matrosen-Artillerist Knieper aus Köln-Mühlheim durch Unerschrockenheit und Geistesgegenwart aus.

Als beide in vorderster Linie vorgingen, erreichten sie zwei einzelne Häuser, aus denen ein matter Lichtschein nach außen fiel. Sie stießen die Tür des einen Hauses ein und Knieper rief: „A bas les armes, Vous êtes cernes. Autrement vous fusillés." Eingeschlossen waren die Feinde jedoch nicht, nur die beiden standen ihnen gegenüber. Die Franzosen aber hielten sofort die Hände hoch und antworteten: „Pardon Monsieur, votre camerade, votre camerade." Schon waren mehrere Franzosen aus dem Hause hinausbefördert, als plötzlich aus dem anderen Hause ein Franzose herauskam und Dietz niederschoß. Die anderen Franzosen machten darauf den Versuch, Knieper anzugreifen. Dieser aber packte den Nächststehenden und warf ihn zur Tür hinaus, mehrere andere folgten auf gleiche Weise. Daraufhin bequemte sich ein Franzose nach dem andern vom Heuboden herunterzuklettern, um draußen von inzwischen eingetroffenen Matrosen in Empfang genommen zu werden.

So kamen von den vom Bataillon in dieser Nacht gefangen genommenen Franzosen einige 40 auf Knieper und Dietz. Knieper hat Dietz dann noch verbunden, wurde aber auch selbst noch schwer verwundet. Dietz ist einige Tage darnach seiner schweren Verwundung erlegen.

Gefangennahme von drei Offizieren und 203 Mann durch einen deutschen Unteroffizier.

Nachdem das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 8 am 24. Oktober 1914 bei M. den Uebergang über den vielumstrittenen Kanal nach heißen Kämpfen erzwungen hatte, stieß es am 26. Oktober bei der Verfolgung des Gegners auf einen neuen Wasserlauf, dessen westlicher Damm der Feind besetzt hielt. Das mehr als mannstiefe Wasser und die steilen glitschigen Ufer trennten die beiden Gegner. Da plötzlich springt der Unteroffizier der Reserve Haake aus Letschin i. Oderbruch Kreis Lebus in den Kanal und durchschwimmt mit einigen kräftigen Stößen das Wasser. In befehlendem Tone ruft er den verblüfften Gegnern zu: „Helft mir aus dem Wasser", und tatsächlich springen zwei Feinde hinzu und helfen ihm, auf der steilen Uferböschung Fuß zu fassen. Kaum fühlt Unteroffizier Haake den Boden wieder unter den Füßen, da stürzt er sich, ein Riese von 6 Fuß Länge, auf einen vor ihm liegenden Offizier, reißt ihm die Pistole aus der Rechten, hält sie ihm vor die Brust und verlangt seinen Degen. Der Offizier, ein Hauptmann, ergibt sich und mit ihm zwei weitere Offiziere und 203 Mann. Gespannt und mit schußbereiten Gewehren haben Haakes Kompagniekameraden den Vorgang vom östlichen Ufer aus verfolgt. Jetzt kommt auch eine Schnellbrücke heran, im nächsten Augenblick ist der Kanal überbrückt und der Erfolg von Haakes kühner Tat gesichert. Als Belohnung für seinen Mut und seine Entschlossenheit wurde ihm das Eiserne Kreuz erster Klasse verliehen.

Vergeltungsmaßregel gegen Frankreich.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt in ihrer Morgenausgabe vom Samstag:

Das unerhörte Urteil, das von dem französischen Militärgericht gegen eine kriegsgefangene deutsche Kavallerie-Patrouille, nämlich die Leutnants von Schierstedt und Graf Strachwitz, zwei Unteroffiziere und zwei Mann gefällt worden ist, hat seinerzeit im deutschen Volke einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen. Die Patrouille geriet in der Marneschlacht hinter die französische Front und versuchte drei Wochen lang ihre Truppe wieder zu erreichen. Während dieser Zeit requirierte sie für ihren Lebensunterhalt die unumgänglich notwendigen Gegenstände und zwar, soweit angängig, gegen Barzahlung. Als sie am Ende ihrer Kraft war, beschloß sie, sich zu ergeben; da Leutnant v. Schierstedt am Bein verwundet war, nahm sie bei einem Bauern Pferd und Wagen und stellte sich bei der nächsten französischen Truppe. Anfarund dieses Vorfalles wurden die Mitglieder der Patrouille wegen Plünderung in bewaffneter Bande verurteilt und Leutnant von Schierstedt zu fünf Jahren Zwangsarbeit, die übrigen zu fünf Jahren Zuchthaus und außerdem alle zur Degradation verurteilt. Als die erste Nachricht von dem ungeheuerlichen Richterspruch hier eintraf, verlangte die deutsche Regierung sofort Aufklärung des Vorfalles durch die französische Regierung und behielt sich für den Fall einer unbefriedigenden Antwort weitere Maßnahmen vor. Aus dem ihr darauf zugegangenen Urteil des französischen Kriegsgerichts war indes ebensowenig wie aus den von der französischen Regierung dazu gemachten Bemerkungen irgendwie ersichtlich, welchen Tatbestand das Gericht seinem Urteil zu Grunde legte, noch wie sich die dadurch gegen die Verurteilung deutscherseits erhobenen Einwendungen widerlegen lassen. Die deutsche Regierung vermochte daher in dem Urteil irgend eine rechtliche Grundlage für die darin ausgesprochenen Strafen nicht zu erkennen, sondern mußte in den völlig ungenügenden französischen Mitteilungen nur die Bestätigung ihrer eigenen auf Aeußerungen der beiden Offiziere beruhenden Auffassung über die Sache und Rechtslage erblicken; nämlich, daß das Verhalten der Patrouille in jeder Beziehung den Kriegsgebräuchen entsprach. Die unausgesetzten Bemühungen der deutschen Regierung, das ungerechte Urteil außer Kraft zu setzen, haben leider nicht zum Ziele geführt. Der einzige Erfolg aller Verhandlungen war, daß Leutnant v. Schierstedt aus La Rochelle, wo er mit anderen zum Abtransport nach Guyana bestimmten Sträflingen untergebracht war, zu den übrigen Mitgliedern der Patrouille in das Zuchthaus in Riom kam und daß schließlich beide Offiziere und die vier Leute gemeinsam aus dem Zuchthaus in das Militärgefängnis in Avignon übergeführt wurden. Nach großen Schwierigkeiten durfte ein Mitglied der Vertretung einer neutralen Macht die Gefangenen in Avignon besuchen. Dieses stellte fest, daß die Offiziere und Mannschaften zwar für sich getrennt von den französischen Sträflingen in der Anstalt untergebracht waren, daß sie sich aber mit diesen auf demselben Hofe bewegen müssen und in gleicher Weise wie sie behandelt und verpflegt werden. Leutnant v. Schierstedt ist infolge der unverdienten schmachvollen Behandlung einer schweren geistigen Erkrankung verfallen und neuerdings in eine Heilanstalt übergeführt worden, in welcher er schon früher vorübergehend untergebracht war. Gleichwohl blieben alle Bemühungen, ihn wegen Dienstuntauglichkeit frei zu bekommen, bisher erfolglos. Die Deutsche Regierung glaubt es nicht länger hinnehmen zu können, daß tapfere deutsche Offiziere und Soldaten, die ihre militärischen Pflichten treu erfüllten, deswegen nicht nach dem Völkerrecht wie ehrliche Kriegsgefangene, sondern gegen das Völkerrecht wie Verbrecher behandelt werden. Sie ließ daher an die französische Regierung die Forderung stellen, daß die Mitglieder der Patrouille unverzüglich in ein Kriegsgefangenenlager übergeführt und daß sie dort wie unbestrafte Kriegsgefangene ihres Ranges mit solchen gemeinsam untergebracht und behandelt werden. Da diese Forderung nicht erfüllt worden ist, würden nunmehr auf Anordnung der deutschen Heeresverwaltung sechs kriegsgefangene französische Offiziere in das Militärgefängnis nach Spandau übergeführt, wo sie genau in derselben Weise, wie die Mitglieder der Patrouille Schierstedt untergebracht und behandelt werden. Etwaige Verschärfungen in der Lage der deutschen Gefangenen würden auch den sechs französischen Offizieren gegenüber zur Anwendung kommen.

Ein Brief von der französischen Front.

In der Berner Tagwacht richtet Parabellum einen lebhaften Appell an die französische Partei, sich nicht mehr dem Kampf für die französische Demokratie, d. h. für die französischen Kapital-Interessen zu opfern. Er teilt dabei den Brief eines russischen Genossen mit, der am 23. Juni aus dem französischen Schützengraben geschrieben wurde. Der Brief lautet:

Von Blut- und Kadavergerüchen ist die Luft voll. Das Blut fließt in Strömen. Menschen fallen wie die Mücken durch deutsche und französische Kugeln. In vielen französischen Regimentern erheben die Soldaten Proteste. Eine revolutionäre Gärung ist bemerkbar. In unserer Fremdenlegion (d. h. dem Regiment von Kriegsfreiwilligen nicht-französischer Nation) sieht es schlimm aus. Bei jedem Schützengraben steht ein französischer Soldat mit geladenem Gewehr. Ohne Erlaubnis des Korporals darf man selbst im Falle der äußersten Notwendigkeit nicht hinausgehen. Das ist schrecklicher als Kriegsgefangenschaft. Vor ein paar Tagen haben sich im Bataillon . . . 40 Leute geweigert, weiter in der Fremdenlegion zu dienen. Vorgestern wurden 27 von ihnen zu Zuchthausstrafen von fünf bis zehn Jahren verurteilt. Neun von ihnen wurden zum Tode verurteilt. Sieben (alles Russen) kenne ich persönlich. Heute las uns ein Offizier ihre Namen vor (es sind . . . .) und erklärte lächelnd: also Vorsicht. Sage, kann man da weiter beseelt sein vom Willen, für diese „Patrie" zu sterben? Die Lage ist unerträglich. Ich warne alle Genossen vor dem Eintritt in die Armee; verbreitet die Nachricht von den Vorfällen in der ganzen russischen Kolonie!

Daran werden folgende Bemerkungen geknüpft:

Was dieser Brief erzählt, bestätigen Nachrichten aus hundert andern Quellen. Die Männer, die freudig für die Demokratie zu sterben bereit waren, werden als Abenteurer, als Soldpresser behandelt. Und wenn sie, durch diese Behandlung aufgebracht, zu mucken wagen, zahlt ihnen Frankreich in blauen Bohnen seinen Dank. Die Nachrichten darüber suchten die Guerre Sociale und das russische Parteiblatt Nache Slowo an die Oeffentlichkeit zu bringen, sie wurden daran von der Zensur gehindert.

Der große Augenblick für die russische Regierung.

Hervé schreibt in der „Guerre sociale" vom 4 Juli: Ich frage mich, ob nicht die augenblickliche unglückliche Lage der russischen Armeen dazu führen wird, die Entwicklung Rußlands zum Parlamentarismus und zur politischen Freiheit zu beschleunigen. Es ereignet sich jetzt für die russische Gesellschaft dasselbe wie 1855 nach den beiden Niederlagen im Krimkriege und wie 1905 nach den Niederlagen in der Mandschurei: in beiden Fällen hielt sich die russische Gesellschaft an die Bureaukratie und machte sie verantwortlich. Nach 1855 erhielt Rußland die Befreiung der Leibeigenen, Geschworenengerichte und die Semstwos, während die Niederlagen in der Mandschurei die Einsetzung der Duma, d. h. den Anfang eines Volksparlaments brachten.

Auch jetzt fordert man, und zwar nicht allein in den radikalsten Parteien der Duma, sondern auch in den gemäßigten — die Ministerverantwortlichkeit vor der Duma, d. h. ein wirkliches parlamentarisches Regiment, wie wir es in England, Frankreich, Italien und Amerika und in allen freien Ländern haben.

Wir würden schmerzlich berührt sein, wenn wir in diesen Augenblicken eine Revolution in Rußland ausbrechen sähen, die ein Unglück für die Sache der Verbündeten sein würde. Daher haben wir den heißen Wunsch, sowohl im Interesse des russischen Volkes als in dem der Verbündeten, daß die hohen russischen Regierungskreise einsehen möchten, daß sie jetzt eine einzigartige Gelegenheit haben, um aus freiem Entschluß dem russischen Volke die politischen Freiheiten zuzugestehen, die ihnen sonst, das Messer an der Kehle, wahrscheinlich mit Gewalt entrissen werden. Nehmen wir an, daß die leitenden Kreise genug politische Einsicht besitzen, um einzusehen, daß die Teilnahme der russischen Gesellschaft an der Regierung keine Minderung des Ansehens der letzteren bedeutet; nehmen wir an, daß die Duma zur Mitarbeit und Aufsicht über die Verwaltung dieses Landes berufen wird, das zu groß ist, als daß ein Einzelner, er mag so bedeutend sein, wie er wolle, es gut verwalten kann. Nehmen wir an, daß die Autonomie von Finnland gesichert, und daß den Juden die bürgerliche Gleichstellung gewährt wird. Nehmen wir endlich an, daß, um das Werk zu krönen, der Zar den Tausenden von Revolutionären, die in den Gefängnissen von Sibirien schmachten, vollständige Amnestie gewähren wird. Welcher Enthusiasmus würde dann in ganz Rußland herrschen! Welch eine geheiligte Einigkeit dann um den Zaren, **den Befreiert** Welch ein Anreiz für alle Energien und jeden guten Willen! Wie wahrhaft national wäre dann der Krieg, und wie würden dann die deutschen Armeen hinausgefegt!

Bei allen Völkern des Westens und des Balkans welche Freude und welche neuen Sympathien!

Sogar das deutsche Volk würde endlich einsehen, daß wir nicht lügen, wenn wir behaupten, daß wir in den Falten unserer Fahnen tragen: die politische Freiheit, das Recht der Völker und die Zivilisation!

Ein sonderbarer englischer Ratschlag für Oesterreich.

Wenn Oesterreich sich beizeiten entscheiden würde, meint „Scotsman" vom 29. 6., das Bündnis mit Deutschland aufzugeben und einen Sonderfrieden zu schließen, so würde es sich noch lebend retten und eine Macht werden, mit der man im europäischen Gleichgewicht rechnen müßte. Wenn auch bei dieser Gelegenheit die slawischen und andere Volksstämme abfallen sollten, so würde doch ein solcher Friedensschluß Oesterreich die Möglichkeit geben, den deutschen Teil der Nation mit Süddeutschland zu einem süddeutschen Staatssystem zu verbinden und auf solche Weise den antipathischen Einfluß Preußens zu beseitigen.

Oesterreich sollte sich in Zukunft durch die Erfahrungen leiten lassen, die es in der Vergangenheit gemacht hat. Diese lehren, daß sein gefährlichster und entschlossenster Feind nicht Frankreich, Rußland oder die Türkei, **sondern Preußen ist.** Trotzdem Preußen immer die Politik Friedrichs des Großen verfolgt hat, indem es keine Gelegenheit vorübergehen ließ, Oesterreich zu erniedrigen und Teile von ihm loszureißen, hat sich dieses Land doch, sei es aus Schwachheit, sei es aus Blindheit, in das verderbliche Abenteuer Preußens hineinziehen lassen.

Eine neue Lügentaktik.

Zurückweisung einer unerhörten Verleumdung unserer Feldgrauen durch die „Nordd. Allg. Ztg."

Die Londoner „Times" hat sich einen angeblichen deutschen „Deserteur" beigelegt und auf dieses nebelhafte Gebilde eine neue Lügentaktik unseren Feldgrauen gegenüber aufgebaut.

Dieser nebelhafte „Deserteur" soll behauptet haben, in dem belgischen Dorfe Handzaeme hätten 25 Soldaten einen Buchhändlerladen geplündert; der Pfarrer sei erschossen worden, weil er dem Feinde Signale gegeben haben. Die „Nordd. Allg. Ztg." bringt den nachfolgenden

Beweis für die Unwahrheit dieser Behauptung.

Der Bürgermeister von Handzaeme, Ambros Aupe, erklärt unter dem 18. Mai 1915:

„Es ist unwahr, daß in Handzaeme Soldaten

Die „dicke Berta" bei der Arbeit.

Interessante Einzelheiten über das 42-Zentimeter-Geschütz, die „dicke Berta", finden sich in einem Feldpostbrief, den ein Leser des Bresl. General-Anzeiger zur Verfügung gestellt hat. Es heißt darin:

Mit meinem Geburtstag begann eine ereignisreiche Woche. Erst kamen Truppen; Landsturm, der alles belegte, alles Genießbare verzehrte und im übrigen in den Häusern lag und vor der Hand nichts tat. Dann kam eine Eisenbahnabteilung und der Befehl, meine Leute zum Bahnbau zur Verfügung zu stellen. Und dann, am zweiten Tage abends 6 Uhr wurde plötzlich ohne irgend welche Ankündigung vorher ein großes Viereck, T. und W. umfassend, für jeden Verkehr abgesperrt. Was drin war, mußte drin bleiben, und herein konnte nichts. Inzwischen bauten wir eine kurze Strecke Eisenbahn vom Bahnhof W. in ein Tälchen unter einen schönen Nußbaum. Dort endete sie. Und am Morgen darauf stand plötzlich ein langer Zug da mit sechsachsigen Güterwagen, alles sehr nett in Leinwand gewickelt. Dann kam ein endloser Militärpersonenzug im langsamsten Tempo durchs Tal heraufgeschlichen. Im Laufe des Tages wurden die „Mitbringsel" ausgepackt: riesige Eisenmassen, schließlich zeigte sich eine unzweifelhafte Kanone. Und wer der Kanone ins Maul guckte, der merkte, daß sie 42 Zentimeter im Durchmesser hatte; d. h. es hatte ihr natürlich kein Mensch ins Maul zu gucken und nur meiner persönlichen Unverfrorenheit ists zu danken, daß ichs tun konnte. Ich tat einfach so, als ob meine Leute ohne mich nicht arbeiten könnten, obgleich der Bahnbau usw. natürlich ganz in der Hand der Eisenbahner lag. Also es dauerte nicht lange, und der 42-Zentimeter-Mörser stand unterm Nußbaum, mitten in einem unglaublichen Lehmsumpfe, denn der Himmel segnete die Sache sichtlich. Stelle dir, bitte, den Mörser nicht zu klein vor. Die Maße habe ich mir natürlich angesehen, werde sie aber nicht zu Papier bringen; es könnte doch Unberufenen in die Hände fallen. Am Tage darauf regnete es weiter. Eisenbahner und Pionlere räkelten sich in den Wirtschaften und die Stimmung war seltsam genug, besonders die der friedlichen Einwohner. Die wußten natürlich bloß ganz unklar, daß etwas Großes, Unheimliches am Werke sei und fürchteten für ihre Häuser. Und das Militär fürchtete Verrat der Stellung des Mörsers bei der Verzögerung, niemand wußte, was beabsichtigt war; wir sprachen von B., aber die Entfernung dorthin wäre doch zu groß gewesen. Endlich am nächsten Morgen wurde ich durch einen Heidenlärm aus dem Schlafe gerissen. Das Haus machte tatsächlich als Ganzes einen gelinden Satz. Draußen war herrlich klares Wetter. In kurzen Abständen, etwa zwei Minuten erdröhnte ein Schuß. Mein Bursche berichtete, daß beim ersten Schuß sein Fenster ins Zimmer geflogen sei. Ich fuhr so rasch als möglich nach W. Auf der Straße bekam man jedesmal einen gehörigen Stoß, wenn ein Schuß losging. Aber merkwürdigerweise wurde es in W. viel schwächer. Dafür hörte man den Knall dort mehr. Erst den dumpfen, garnicht allzustarken Knall und dann das unheimliche Knattern und Prasseln des Wirbelfluges, der aus der Mündung des Rohres fährt und das Sausen des Geschosses. Das Großartigste aber war der Anblick. Beim Abschuß fährt eine Feuergarbe von Hausshöhe aus dem Rohre und aus dieser hervorquellend ein rotglühender Feuerring, der knatternd, schlagend, sich verbiegend und wieder gerade richtend, bis in 100 Meter Höhe fährt. Das Merkwürdigste aber ist, daß man das Geschoß, wenn man nicht gerade dicht dabei steht, sehr gut aufsteigen und in den blauen Himmel hineinfahren sehen kann. Der Anblick ist so seltsam und faszinierend, wie ich seit Jahren keinen gehabt habe. Wie ein grauer Gummiball siehts aus, der mit wahnsinniger Geschwindigkeit in die Höhe geworfen wird. Die physiologischen Wirkungen beim Geschütz sind ganz gering. Ich habe zuerst immer ganz artig den Mund aufgesperrt, dann habe ichs aber bald sein gelassen, denn es ist ganz unnötig, und dabei habe ich direkt unter dem Geschütz gestanden; weiter ab sind die Wirkungen allerdings stärker. Der abfeuernde Offizier steht direkt neben dem Rohrverschluß. Der Franzose war furchtbar erbost. Die Stellung des Geschützes hatte er wohl ausgekundschaftet, aber er reichte mit seinen Geschützen nicht so weit. Trotzdem schoß er und exzielte damit, daß wir seine Batterie, es heißt eine englische Panzerbatterie, 15 Zentimeter, entdeckten und verkupften. . . .

Deutsches Theater in Feindesland.

Wenn ich es nicht selbst miterlebt hätte, würde ich es nicht glauben, daß wirklich deutsche Schauspieler unter der künstlerischen Leitung von Fritz Ebers (Düsseldorf) eine Gastspielreise zu unsern Feldgrauen nach Nordfrankreich gemacht haben, eine Fahrt, die sie im Leben nie vergessen werden, reich an großen Eindrücken, reich an schönen Erfolgen. Wie innig die Liebe des Deutschen zum Theater ist, erwies sich in Laon, in Vervins und im Großen Hauptquartier, — überall fanden wir herzliche Aufnahme, bis auf den letzten Platz mit Offizieren und Soldaten gefüllte Häuser und ein unendlich dankbares Publikum. Das Größte aber war doch, daß wir die Gewißheit mit uns fortnehmen durften, daß deutsche Kultur, von der ja auch die Bühnenkunst ein Teil ist, kraftvoll dasteht im Sturm kriegerischer Zeiten und ihre Segnungen bis in das eroberte feindliche Land trägt. Die deutsche Kunst beschützt vom deutschen Schwert, — gibt es ein schöneres, hoffnungsvolleres Bild? Und gibt es eine glücklichere Stunde für den Bühnenkünstler als die, in der er Tränen der Rührung aufschimmern sieht in den Augen von Männern, die hart werden mußten im furchtbaren Kampf oder jenes leidbefreiende Lachen aus ihrem Herzen lockt, das uns die Schwere der Zeit geduldig tragen läßt. Solche Stunden reinster Befriedigung erlebten wir draußen, ganz nahe dem Donner der Geschütze, als wir Grillparzers „Weh dem, der lügt", Schönthan-Koppel-Elfeld's „Komteß Guckerl" und Benedix „Hochzeitsreise" aufführten, in jeder Weise von unsern Gastgebern unterstützt, die in Vervins sogar im Verhandlungssaale des Justizpalastes eine reizende kleine Bühne aufschlugen. Unter den mitwirkenden Künstlern erfreuten sich vor allem Rose Ebers-Ruhner, Elisabeth Graf-Wolf, der bekannte Darmstädter Hofschauspieler Rich. Jürgas, Fritz Ebers, Albert Jansen und F. Loges lebhaftester Sympathien, die sich in Beifallsstürmen von ungeahnter Dauer kundgaben. Mit großer Freude wurden auch die Gazarett-Veranstaltungen für die Verwundeten begrüßt, bei denen sich neben Rich. Jürgas noch die ausgezeichnete Kölner Pianistin Emmy Selma Netty-Orthmann und Fräulein Helene Orthmann (Gesang) sich auszeichneten. Und als wir endlich nach schwerem Abschied heimfuhren durch die friedlichen Kornfelder und üppigen Blumengärten Nordfrankreichs und Belgiens, als wir glutrote Rosen auf Trümmern ein Lebensbild duften sahen, da empfanden wir in tiefster Seele die ewige Wahrheit des Schillerverses:

„Der Krieg ist fuchtbar, wie des Himmels Plagen,
Doch er ist gut, ist ein Geschick, wie sie."

Th. A. Sprüngli.

Kleines Feuilleton.

Schneider und Generalkommando.

Nachdem infolge des Belagerungszustandes seit Kriegsausbruch die ausführende Gewalt auf die Militärbehörden übergegangen ist, haben diese von den ihnen verliehenen weitgehenden Befugnissen nur gegenüber verhältnismäßig wenigen Berufen Gebrauch machen müssen. Man hat davon gehört, daß einige Zeitungen für ein oder mehrere Tage wegen Zensurdifferenzen verboten wurden. Gastwirte verloren ihre Konzession oder wurden mit zeitweiliger Schließung der Lokale bestraft, weil sie die Polizeistunde nicht innehielten, und aus Gerichtsverhandlungen erfuhren und erfahren wir noch tagtäglich, daß zahlreiche Händler und Händlerinnen sich mit den Höchstpreisen nicht befreunden können. Daß aber auch ein Angehöriger des Schneiderhandwerks, dessen Vertretern man doch nicht grade Trotz und Anmaßung gegen die Obrigkeit nachzusagen pflegt, mit dem Generalkommando in Konflikt kommen könnte, hätte man wohl kaum geahnt. Das ist aber in Magdeburg der Fall gewesen, denn das Stellvertretende Generalkommando des IV. Armeekorps erläßt folgende Bekanntmachung: „Der Schneidermeister Ernst Finke jun. in Magdeburg, Kaiserstraße 60, hat im Anfang des August 1914 von Offizieren usw. derartig hohe Preise für seine Waren gefordert, daß dieses Gebahren an eine wucherische Ausbeutung grenzt. Auf Anerbieten eines durchaus angemessenen Preises ließ der Genannte sich nicht ein. Es wird deshalb dem Schneidermeister Ernst Finke untersagt, sein Gewerbe weiter zu betreiben und sein Geschäft bis auf weiteres geschlossen." Der hartnäckige Schneider wird seine Hartnäckigkeit wohl schon längst bereut haben.

Ueber das Stickstoffproblem

plaudert Hans Dominik in der neuesten Nummer von Velhagen & Klasings Monatsheften. Besonders in Norwegen, erzählt er, beispielsweise an den großen Wasserkräften des Rjukan, ist die Elektrizität geradezu spottbillig, und so sind denn in Norwegen zahlreiche sehr große Wasserkraftwerke entstanden, welche direkt aus der Luft Salpetersäure gewinnen. Es kommt ihnen dabei zugute, daß die chemische Industrie, insbesondere die Sprengstoffindustrie, welche eine Hauptabnehmerin der Salpetersäure ist, etwas nobler bezahlt, als die Landwirtschaft, nämlich zwei Mark für das Kilogramm in der Salpetersäure gebundenen Stickstoffs.

Die zuletzt genannten norwegischen Salpeterwerke arbeiten also nicht für die Landwirtschaft, sondern für die chemische Industrie. Oder richtiger gesagt, sie wollen es. Denn nun zeigt sich, daß ein gewisser Rest der salpetrigen Dämpfe durchaus keine Lust hat, sich mit dem Wasser zu Salpetersäure zu vereinigen. Es ist aber ganz ausgeschlossen, diesen widerhaarigen Dampf etwa kurzerhand in die frische Luft entweichen zu lassen; er würde die Vegetation meilenweit zerstören. Man muß ihn binden, und man benutzt dazu Kalkmilch. Die salpetrigen Dämpfe, die in solche Kalkmilch eingeleitet werden, gehen sofort und willig eine Verbindung ein. Es entsteht ein Stoff, den der Chemiker Kalciumnitrat nennt und der im Handel und in der Landwirtschaft kurzweg als Norge-Salpeter bekannt ist und neben dem Chilisalpeter und dem Kalkstickstoff ein beachtenswertes Stickstoffdüngemittel bildet. Aber als Düngemittel wird er auch nur mit einer Mark für das Kilogramm Stickstoff bezahlt, und nur als unvermeidliches Nebenprodukt bei der eigentlichen Salpetersäurefabrikation wird er erzeugt und auf den Markt gebracht. Seine alleinige Herstellung wäre selbst mit den billigsten Wasserkräften Norwegens unmöglich.

Das Stickstoffproblem ist für uns heute zum größten Teile gelöst und befriedigt gelöst. Tatsächlich können wir uns heute schon vom Auslandsstickstoff, insbesondere vom Chilisalpeter, unabhängig machen. Die Bestrebungen dazu waren schon seit Jahren im Gange. Der Krieg wird die Entwicklung gewaltsam beschleunigen. Und ist einst Frieden, so werden die Salpeterstaaten, die sich heute der Diktatur Englands zur See fügen müssen, den guten Salpeterkunden Deutschland vielleicht verloren haben, und die deutsche Handelsbilanz wird entsprechend günstiger aussehen. Denn was wir selber machen, brauchen wir nicht ans Ausland zu bezahlen. So wird auch hier die englische Vergewaltigung in der lebenswichtigen Stickstoffrage nicht nur an deutscher Wissenschaft und Gründ-

von der deutschen Armee einen Buchhändlerladen plünderten. Keinesfalls geschah das seit dem 20. Oktober 1914, dem Tage des Beginnes meiner Amtstätigkeit. Ebensowenig ist wahr, daß aus Handzaeme der Pfarrer, weil er durch das Läuten der Glocken den belgischen Truppen Zeichen gegeben habe, mit Gewalt weggeführt und erschossen wurde." Der Pfarrer von Haezaeme, Isidor Fraeys, der erschossen sein sollte (!), erklärt am gleichen Tage: „Ich kann die Richtigkeit der Aussage des Bürgermeisters über das angebliche Wegführen und Erschießen eines Pfarrers nur bestätigen. Ich bin mit meinem Amtsbruder Vikar Jakob Karel seit Kriegsbeginn in Handzaeme im geistlichen Amt tätig. Letzterer ist gleich mir noch am Leben."

Ferner soll das Phantasieprodukt „Deserteur" der „Times" erzählt haben von „vandalischen Ausschreitungen" deutscher Soldaten in dem Hause eines Brauers und die „Entweihung einer Kirche" durch sakrilegische Handlungen in Staden. Hier wie dort sei alles zerstört worden. Er sei deshalb desertiert. Vom 208. Regiment seien nur 150 Mann übrig; die übrigen seien durch ein Angriff eines bayerischen Reserveregiments getötet worden.

Beweise für die Unwahrheit.

Der Bürgermeister von Staden, Charles Ampe, bekundet unter dem 22. Mai 1915:

„Hier sind fünf Brauereien. Ich blieb seit Kriegsbeginn ständig in Staden und habe von den angeblichen Vorgängen in den hiesigen Brauereien nichts gesehen und auch nichts das Geringste davon gehört. Wenn sich etwas Derartiges ereignet haben sollte, wäre es sicher zu meinen Ohren gekommen. Irgendwelche Zeugen derartiger Vorgänge kann ich daher nicht angeben. Ebenso ist mir nichts von den in der „Times" erzählten Vorgängen in der Kirche bekannt. Ich kann bekunden, daß die auf die Zerstörung der Gemälde sich beziehenden Angaben unwahr sind. Ich kenne die Gemälde in der Kirche. Sie sind sämtlich noch vorhanden und nicht im geringsten beschädigt oder gar zerstört. Ich habe mich vor einigen Tagen selbst davon überzeugt."

Hierzu erklärt auch der Feldgeistliche des zuständigen deutschen Stabes, Sander, am 22. Mai 1915:

„Die katholische Pfarrkirche in Staden, eine andere katholische Kirche gibt es in Staden nicht, diente den in Staden garnisonierenden Truppen seit 5. Dezember bis jetzt zur Abhaltung des katholischen Gottesdienstes. Abgesehen von einer Granatenspur ist die Kirche völlig unversehrt. Die Statuen und Heiligenbilder, soweit sie nicht in die Sakristei gebracht wurden, hängen respektive stehen sämtlich an ihrem Platz. Mehrere Male wurde mir von den Einwohnern Stadens ausdrücklich erklärt, welch erbaulichen Eindruck die Frömmigkeit und ernste Haltung der Soldaten auf die Bevölkerung mache. Irgend eine Entweihung der Kirche oder ein irgend welch anstößiges Betragen deutscher Soldaten in der Kirche wurde mir nicht bekannt. Wohl aber habe ich sehr oft auch außerhalb der gottesdienstlichen Feierlichkeiten unsere Soldaten in andächtigem, stillem Gebete in der Kirche vorgefunden."

Meldung des Reserve-Infanterie-Regiments:

„Die in der „Times" veröffentlichte Angabe, daß das Regiment in den Kämpfen vor Beerst von 3000 auf 150 Mann zusammengeschmolzen ist, ist völlig unwahr. Die Aussage, daß das Regiment Feuer von anderen deutschen Truppen erhalten hat, ist nach dem Bericht der damaligen Führer vollständig erfunden."

Nach dieser Probe wird man wissen, fügt die „Nordd. Allg. Ztg." hinzu, was man in Zukunft von derartigen Deserteurgeschichten zu halten hat.

Der Siegeszug der deutschen Südarmee.

Wenn es an der Zeit sein wird, an die Helden dieses gewaltigen Krieges die Lorbeeren auszuteilen, wird man für die Deutsche Südarmee ganz besonders schöne und üppige Zweige auszuwählen haben. Mögen die Schrecken des winterlichen Karpathenfeldzuges noch andere Truppenverbände mit ihr haben teilen müssen: die Toten vom Zwinin hat sie allein, und vielleicht hat die ganze Kriegsgeschichte nichts Aehnliches zu verzeichnen. Schon das Hinaufschaffen der schweren Artillerie auf die Höhen südlich des Zwinin, die mit meterlosem Schnee bedeckt waren und sich mit wilden Hängen bis zu einer Höhe von weit über 1000 Meter erhoben, ist eine Leistung, die nur von einer Truppe ausgeführt werden konnte, für deren Eigenswillen es überhaupt keine natürlichen Hindernisse gibt. Aber auch nachdem das Unmöglichscheinende dank der Energie der Führung und der beispiellosen Opferfreudigkeit der unvergeßlichen Truppen möglich geworden und der beherrschende Kieft den Russen entrissen worden war, hat die Deutsche Südarmee bei ihrem Vorbrechen in die Ebene und bei ihren Kämpfen um die Dnjestr-Uebergänge Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, die man nicht einer jeden Armee würde zumuten dürfen. Nachdem ich gesehen, was die Russen in dem Ausbau von Verteidigungsstellen hier unten leisten, nachdem ich einen Einblick gewonnen habe in dieses beinahe phantastische System von Gräben, Drahtverhauen und Verschanzungen, mit dem sie in weitem Bogen die Gegend von Strnj zu einem gewaltigen Stützpunkt gemacht haben, nachdem ich die furchtbaren Hänge der Stellungen hinter dem Dnjestr besucht, weiß ich, was die Gardetruppen, die Ost- und Westpreußen und die Württemberger geleistet haben, die hier vereinigt worden sind, um den Feind an seiner empfindlichsten und deshalb besonders stark geschützten Stelle zu fassen.

Und diese Leistungen werden noch bewunderungswürdiger, wenn man berücksichtigt, daß sie in einem Lande geschahen, das seiner an und für sich nicht allzu reichen Mittel durch eine zehnmonatige Besetzung durch die Russen fast völlig beraubt wurde. Die meisten Ortschaften zerstört, zum mindesten zerschossen und ausgeraubt. Infolgedessen mangelhafte Unterkunft. Die Verpflegung fast gänzlich auf den eigenen Nachschub angewiesen, der bei den schlechten Verbindungsverhältnissen oft mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist. Fürwahr, man muß die Truppe bewundern, die unter solchen Umständen noch immer auf der Höhe bleibt, und eines der Infanterie-Regimenter, die ich vor Bukaczowce fechten sah, nach mehrtägiger Eisenbahnfahrt und einem Fußmarsch von 60 Kilometer mit solcher Frische in den Kampf geht.

Solchen Truppen durfte die Armeeleitung schon Aufgaben zumuten, wie die Durchführung ihrer kühnen Offensive sie verlangte. Mit solchen Truppen konnte sie es wagen, den Zwinin zu stürmen, Strnj zu nehmen und die Dnjestr-Uebergänge zu erzwingen. Sie besaß das vortreffliche Instrument und wußte es zu handhaben; und so gelang es.

Die Ueberschreitung des Dnjestr war schon im Anfang Juni versucht worden. Bereits am 6. Juni gelangte die Garde bis an die Höhen jenseits Zurawno. Die gewaltige Uebermacht der Russen, denen es gelang, gegen die wenigen Bataillone mehr als zwei Armeekorps heranzuführen, zwang die Tapferen damals zum Rückzug, der ohne besondere Verluste mit exerzierplatzmäßiger Ordnung ausgeführt wurde und sofort nach Erreichung des jenseitigen Flußufers zu neuer erfolgreicher Offensive sich wandelte. Jetzt ist der Vorstoß mit stärkeren Kräften wiederholt worden, und der Rückzug der Russen auch in dieser Gegend kann nur vorübergehend noch aufgehalten werden.

Daran wird auch die Tatsache nichts zu ändern vermögen, daß die Russen an dieser für sie so kritischen Stelle ihre besten Kräfte einsetzen und daß sie so viel als nur irgend möglich Artillerie heranziehen und Munition opfern. (Als Kuriosum möge übrigens erwähnt werden, daß ihre Stellungen bei Bukaczowce durch ihre eigenen Geschütze zerstört wurden, durch eroberte 12,5 Ztm.-Geschütze, die als Kanonen sowohl wie als Mörser benutzt werden können und unserer schweren Artillerie willkommene Verstärkung gebracht haben.) Mögen sie Tag und Nacht senern, mögen sie ihre Bataillone zu Dutzenden hingeben, der Ausgang kann nicht mehr zweifelhaft sein und die tapfere Südarmee wird ihre wundervollen Leistungen bald durch ein völliges Niederzwingen des Gegners belohnt sehen.

Richard Schott,
Kriegsberichterstatter.

Ein scharfer Angriff auf die englische Regierung.

Die „Daily Mail" setzt ihre Angriffe auf die Regierung fort. So veröffentlicht sie einen neuen Artikel über die Schlamperei in England, der überaus scharf gehalten ist. In dem Kriege gegen das nur halb bewaffnete, ackerbautreibende Volk der Buren kam England mit seiner Schlamperei so halb und halb durch, allein sehr tragisch ist es, ob dies auch gegen ein so gut organisiertes Volk wie die Deutschen und gegen deren Verbündete möglich sein wird. Das Blatt sagt, es seien zu Beginn des Krieges auch in Deutschland und Frankreich Fehler gemacht worden, allein die beiden Staaten hatten rechtzeitig dafür gesorgt, diese Fehler für die Zukunft auszutilgen. In England jedoch, wo man eine Menge von Mißerfolgen und Fehlern auf dem Kerbholz habe, sind die Schuldigen nach wie vor in Amt und Würden. Sie treiben noch weiter die Soldaten mit Gewehren und Karabinern in das Feuer der feindlichen Maschinengewehre und Granaten.

Ueber den Expeditionsplan gegen die Dardanellen bricht die „Daily Mail" den Stab und verlangt die Entlassung der Unfähigen von der politischen Führung des Landes und aus dem Kriegskamte. Denn wenn man sich nicht beeilt, so verlieren wir, erklärt die „Daily Mail", am Ende noch die Unterstützung unserer Bundesgenossen und verderben uns den Enthusiasmus in unseren Kolonien. Die Begeisterung unseres Heeres und unserer Flotte wird vergeblich aufgebraucht, und es kann noch möglich sein, daß wir den Krieg überhaupt verlieren.

Die Kriegslage zur See.

Was England will!

Die Lage in der Ostsee ist nach einem Aufsatz des Admirals Degouy in der „Revue des Deux Mondes" vom 15. Juni für Rußland noch immer ungünstig, da es durch die übermächtige deutsche Flotte bedroht werde und von England nichts geschehe, um die Deutschen abzuziehen.

Die Untätigkeit der englischen Flotte sei unbegreiflich, sie müsse endlich einen Angriff auf Helgoland und Cuxhaven unternehmen oder wenigstens eine der friesischen Inseln als Basis für Unterseeboote und Luftschiffe besetzen. Man müsse Dänemark, ob es wolle oder nicht, zum Anschluß zwingen, um England eine Landung in Norddeutschland zu ermöglichen. Auch die Neutralität Norwegens und Schwedens könne nicht länger geduldet werden, da durch sie eine völlige Abschließung Deutschlands vereitelt werde. Auch im Mittelmeer sei man von einem Erfolg weit entfernt. Die französische Flotte habe unbegreiflicherweise noch nicht einmal die Eisenbahn Raguſa—Cattaro zerstört.

Der falsche Flieger.

Ein Köpenick-Stückchen aus Italien.

Ein in Rom als der französische Flieger André gefeierter und gestern abend verhafteter Unbekannter scheint ein gewöhnlicher Betrüger zu sein, der sich die augenblickliche Begeisterung der Italiener für alles Französische zu Nutzen machte. Er lebte seit etwa zwei Wochen in Rom in Saus und Braus, wurde von einem Bankett zum anderen geschleppt, überall mit Champagner bewirtet, und wenn er im Theater erschien, mit einem Tusch des Orchesters und der Marseillaise empfangen. Wie jetzt bekannt wird, hat er dasselbe Spiel schon zuvor in Nizza und Turin getrieben. Beim italienischen Kriegsminister hatte er seine Eintragung in das Register für das italienische Fliegerkorps nachgesucht und tatsächlich einige Flüge auf dem militärischen Flugfelde bei Turin ausgeführt. In Rom stieg er im Hotel Continental ab, blieb aber die Rechnung schuldig. Am gestrigen Tage unternahm er im Automobil des Giornale d'Italia einen Ausflug bis nach Viterbo, wo zu seinen Ehren vom Grafen Gaulni ein großes Bankett gegeben wurde, bei welchem der Unterpräfekt auf ihn toastete, um geringen abend wurde er von D'Annunzio in dessen Hotel erwartet, als ihn, während er sich anschickte, das Automobil zu besteigen, sein Geschick in Gestalt eines Polizeioffiziers ereilte, der ihn ins Gefängnis abführte.

Ein kühner Vorstoß der Oesterreicher in Italien.

* Köln, 11. Juli. (Priv. Ctr. Bln.) Der Sonderberichterstatter der „Kölnischen Volkszeitung" meldet vom italienischen Kriegsschauplatz:

Während sich im großen Paß der Positionskampf entwickelt, der für Italien ziemlich aussichtslos ist, stehen die Oesterreicher westlich auf italienischem Boden. Durch einen kühnen Handstreich wurde der Monte Peralba erobert, der den Oregone-Paß beherrscht, das besetzte feindliche Gebiet von 10—12 Quadratkilometer behauptet und ständig erweitert.

Eine wirtschaftliche Annäherung zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn.

Der Hansa-Bund hatte seinen Industrierat und die Kriegszentrale zu einer gemeinsamen Versammlung zusammenberufen, die zu der Möglichkeit der Durchführung der wirtschaftlichen Annäherung zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn Stellung nehmen sollten. Die Verhandlungen der sehr zahlreich besuchten Versammlung wurden von dem ersten stellvertretenden Präsidenten des Hansabundes, Herrn Geheimen Kommerzienrat Engelhard-Mannheim, geleitet. Der Berichterstatter, Syndikus Brandt vom Deutsch-Oesterreichisch-Ungarischen Wirtschaftsverband, gab einen umfassenden Ueberblick über das Problem, bei dem er, auf ein sehr reiches Zahlenmaterial gestützt, vor allem das Verhältnis der wirtschaftlichen Kräfte, die Voraussetzungen der Produktion und die auf zahlreichen Gebieten bestehende wirtschaftliche Ergänzung der beiden Zentralmächte darlegte. Unter Abweisung einer Zollunion wurden die verschiedenen Möglichkeiten einer wirtschaftlichen Annäherung erörtert und mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß es nicht nur auf eine zollpolitische Annäherung, sondern auch auf eine Ausgleichung der gesamten wirtschaftlichen Gesetzgebung ankommen werde.

In der sehr lebhaften Erörterung, die sich an den Bericht anschloß, wurden die Bedenken gegen die Durchführbarkeit einer wirtschaftlichen Annäherung beider Staaten stark hervorgehoben. Die überwiegende Mehrheit der Versammlung erklärte aber, in Uebereinstimmung mit den aus Oesterreich-Ungarn gekommenen Wünschen, das Ziel einer wirtschaftlichen Annäherung der beiden politisch verbündeten Staaten für erwünscht.

Dieser Auffassung der Mehrheit gab die folgende mit allen gegen 2 Stimmen angenommene Resolution Ausdruck, der auch das Präsidium des Hansa-Bundes beigetreten ist:

„Der Hansa-Bund begrüßt die Anregungen des Oesterreichisch-Deutschen Wirtschaftsverbandes in Wien, eine engere wirtschaftliche Annäherung zwischen Oesterreich-Ungarn und dem Deutschen Reich herzustellen und zu diesem Zweck die beteiligten Regierungen aufzufordern, alsbald in amtliche Beratungen hierüber einzutreten.

Obwohl in Deutschland noch vielfach stark abweichende Ansichten in dieser Frage vorhanden sind, ist der Hansa-Bund mit dem vorerwähnten österreichischen Verbande, sowie dem Deutsch-Oesterreichisch-Ungarischen Wirtschaftsverband in Berlin und dem Mitteleuropäischen Wirtschaftsverein für Deutschland der Ueberzeugung, daß für eine solche engere wirtschaftliche Annäherung sich Formen finden lassen, in welchen sie, unter voller Berücksichtigung der Selbständigkeit der Vertragsstaaten und der Verschiedenheit der Produktionskosten der einzelnen Erwerbsgruppen, mit Nutzen für sämtliche Vertragsteile durchgeführt werden kann.

Die Verschiedenheit der wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ist nicht so groß, daß sie die Verwirklichung einer solchen Annäherung ausschlösse; eine größere Uebereinstimmung der wirtschaftlichen Gesetzgebung müßte jedoch gleichzeitig angestrebt werden."

Sozialdemokratie und Reichstag.

Für die kommende Reichstagssession gedenkt die sozialdemokratische Partei Vorberatungen abzuhalten. Die „Mannheimer Volksstimme" teilt hierüber folgendes mit:

„Reichstagsfraktion und Parteiausschuß werden — einem von letzterem bei seinem kürzlichen Beisammensein geäußerten Wunsche entsprechend — vor der nächsten Tagung des Reichstags, die für den 10. August in Aussicht genommen ist, zu einer gemeinsamen Beratung der politischen Situation zusammentreten. Zunächst soll die Fraktion, um ihre Angelegenheiten zu regeln, am Freitag, den 6. August, allein tagen; die folgenden drei Tage sollen dann der gemeinsamen Beratung mit dem Parteiausschuß vorbehalten bleiben. In erster Linie wird es sich dabei voraussichtlich um die Erörterung der Annexionsfragen und der Friedensbedingungen handeln, wofür zwei Referenten vorgesehen sind. Der Dienstag, 9. August, bliebe dann für die endgültigen Beschlüsse der Fraktion frei. Sollte der Reichstag — was nicht ausgeschlossen erscheint — nicht auf den 10. August, sondern auf einen etwas späteren Termin zusammenberufen werden, so würden sich die oben angegebenen Termine entsprechend hinausschieben.

Die Höchstpreise für Petroleum und die Verteilung der Petroleumbestände.

Die vom Bundesrat auf Grund des § 3 des Ermächtigungsgesetzes erlassene Verordnung setzt den Höchstpreis für je 100 Kilogramm Reingewicht — 128 Litern Petroleum, bei Verkäufen von 100 Kilogramm und mehr, Lieferung von einem deutschen Lager oder von der deutschen Grenze ab, auf 30 ℳ fest einschließlich der Vergütung für die leihweise Ueberlassung der Kesselwagen. Es darf jedoch eine Vergütung berechnet werden, falls der Kesselwagen auf der Empfangstation länger als 48 Stunden Aufenthalt hat.

Ferner kann berechnet werden: 1. für die käufliche Ueberlassung von Holzfässern eine Vergütung bis zu 4,50 ℳ für je 100 Kilogramm Reingewicht des verkauften Petroleums; wird der Rückkauf des Fasses vereinbart, so darf der Rückkaufpreis nicht geringer sein als 2,75 ℳ für je 100 Kilogramm Reingewicht; 2. für die leihweise Ueberlassung von Eisenfässern eine Vergütung bis zu 1 ℳ für je 100 Kilogramm Reingewicht des verkauften Petroleums und, wenn die Fässer nicht binnen zwei Monaten nach der Lieferung zurückgegeben werden, eine fernere Vergütung von 1 ℳ für jedes Faß und jeden weiteren angefangenen Monat; 3. für Füllen von Gebinden des Käufers eine Vergütung bis zu 50 ₰ für je 100 Kilogramm Reingewicht.

Für den Kleinhandel, bei Verkäufen von weniger als 100 Kilogramm, sind die Höchstpreise auf 32 Pfennig bezw. 34 ₰ für das Liter festgesetzt. Der Höchstpreis beträgt 32 ₰, wenn der Käufer das Petroleum vom Lager oder im Laden des Verkäufers entnimmt. Der Höchstpreis beträgt 34 ₰, wenn der Verkäufer das Petroleum in das Haus des Käufers liefert. Für die Ueberlassung und das Füllen der Behältnisse darf eine Vergütung nicht berechnet werden.

Die Höchstpreise treten am 15. Juli in Kraft. Bereits mit dem heutigen Tage in Kraft getreten ist die Vorschrift über die Verteilung der Petroleumbestände an die Verbraucher: Der Reichskanzler kann auf Grund der von den Landeszentralbehörden zu beschaffenden Bedarfsnachweisungen die Grundsätze bestimmen, nach denen die Verteilung der im Handel befindlichen und in den Handel kommenden Petroleumbestände an die Verbraucher zu erfolgen hat. — Demjenigen, der entgegen den vom Reichskanzler im Sinne dieser Vorschrift getroffenen Anordnungen Petroleum erhält, wird Geldstrafe bis zu 1500 ℳ oder Gefängnis bis zu drei Monaten angedroht. Der Reichskanzler kann Ausnahmen von den Vorschriften der Verordnung zulassen.

In nachstehendem seien kurz die Gründe dargelegt, die den zuständigen Stellen zur Einführung von Petroleum-Höchstpreisen beschlossenen Höhe Veranlassung gegeben haben.

Durch die enge Fühlungnahme der Reichsleitung mit den Einfuhrgesellschaften war es bisher auch ohne Festsetzung von Höchstpreisen gelungen, eine wesentliche Steigerung der Preise für Petroleum im allgemeinen zu verhindern. Grundsätzlich ist in den vergangenen Wintermonaten ein Preis von 25 ₰ für das Liter im Kleinhandel eingehalten worden. Erst gegen Ende des Winters bemächtigten sich des Petroleumeinfuhrgeschäfts auch Händler, die außerhalb der Petroleumgesellschaften stehen und selbständig Petroleum bisher nicht eingeführt hatten. Von diesen wurde die Marktlage in Petroleum zu einer ungerechtfertigten Steigerung der Preise ausgenutzt. Es sind in letzter Zeit Petroleumpreise von 70 und 90 Pfennig für das Liter verlangt und gezahlt worden. Um für den kommenden Winter Petroleumvorräte nach Möglichkeit anzusammeln, sind die Einfuhrgesellschaften verpflichtet worden, den Tankwagenbetrieb zunächst bis zum 1. September d. J. einzustellen und während dieser Zeit nur auf Grund des Zeugnisses eines Gewerbeaufsichtsbeamten oder einer Lokalbehörde Petroleum zu gewerblichen Zwecken abzugeben. Zu diesem Zwecke ist in Berlin eine Zentralstelle geschaffen worden. Diese Verhältnisse erfordern die Festsetzung von Höchstpreisen für Petroleum. Die Preise sind im Einvernehmen mit den Einfuhrgesellschaften so gewählt, daß den Einführern einerseits immer noch ein angemessener Geschäftsgewinn bleibt, der zur Einfuhr anreizt, während anderseits den Verbrauchern Petroleum zu angemessenen Preisen zur Verfügung gestellt wird. Da die Verordnung mit Ausnahme des § 6 erst am 15. Juli in Kraft treten soll, wird es zumeist möglich sein, vorher teurer eingekauftes Petroleum abzustoßen; im übrigen kann in besonderen Einzelfällen vom Reichskanzler eine Ausnahme von den Höchstpreisen gemacht werden. Dabei wird besonders davon ausgegangen, daß Leuchtöl nicht vor Eintreten stärkeren Verbrauchs, also nicht vor 1. September an Verbraucher geliefert wird.

Von Nah und Fern.

Mainz, 14. Juli. Die Kosten der Wiederherstellung des Mainzer Kurfürstenschlosses sind auf 1 200 000 Mark veranschlagt. Davon sollen das Deutsche Reich und der hessische Staat je 300 000 Mark und die Stadt Mainz 600 000 Mark tragen.

Hoherswerda, 14. Juli. Der am Mittwoch auf den Fluren der Gemeinde Zeißholz-Michalken und dem Gelände des Klosters Morgenstern ausgebrochene große Wald- und Moorbrand scheint nunmehr nach harter Arbeit, woran sich auch 2000 Soldaten beteiligten, zum Stehen gebracht worden zu sein. Um den Brandherd, der sich auf etwa 6 Klm. Länge und 3 bis 5 Klm. Tiefe erstreckt, sind bis zum Grundwasser reichende Gräben gezogen worden, so daß auch bei Wind ein Ueberspringen des Feuers auf Nachbargebiete ausgeschlossen sein dürfte. Der gefährdete Waldbestand ist abgeholzt. Der größte Teil war mit einer Schonung von Rothölzern bewachsen. Der Schaden dürfte in die Millionen gehen, da fast der gesamte königliche Forst vernichtet ist. Der angrenzende königliche Hoyerswerdaer Forst litt nur geringen Schaden.

Tilsit, 12. Juli. Eine besondere Ehrung haben die Tilsiter Frauen ihrem Oberbürgermeister Pohl erwiesen. In feierlicher Sitzung wurde ihm durch eine Abordnung der hiesigen Frauenvereine eine Adresse überreicht, in der es u. a. heißt: „Die Ortsgruppe Tilsit des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, die seit Ausbruch des Krieges mit ihren besonderen Tätigkeit zu Gunsten der Teilnahme ihrer Mitglieder an allen Arbeiten der Kriegsfürsorge zurückgetreten war, hat am 16. Juni zum ersten Mal in der großen Zeit eine Versammlung abgehalten. Dabei ist es als Bedürfnis empfunden, was schon seit Monaten als Wunsch aus den Frauenkreisen unserer Stadt erklang und was jetzt sämtliche Frauenvereine der Stadt zum Ausdruck bringen, nämlich dem hochverehrten Oberhaupt der Stadt, Herrn Oberbürgermeister Pohl, und den städtischen Behörden Dank zu sagen für die Leitung der städtischen Angelegenheiten in der schweren Kriegszeit. Dieser Dank bezieht sich auch heute noch auf jene Tage der feindlichen Besetzung, wo beide Bürgermeister und mit ihnen andere angesehene Bürger der Stadt als Geiseln für die Sicherheit der Bürgerschaft Gefahren und Aufregung zu erleiden hatten, wo aber durch die furchtlose Gesinnung der Behörden manche Zerstörung abgewendet, wo durch die Ruhe und Besonnenheit ihrer Maßnahmen überall Ordnung aufrecht und das bürgerliche Leben in seinen gewohnten Bahnen erhalten wurde. Unser Dank gilt aber in ebenso hohem Maße der fortgesetzten und großzügigen Fürsorge der Stadt Tilsit für die Kriegsgeschädigten aller Art, der unermüdlichen Tätigkeit, mit der die Behörden und ihre Beamten sich diesen Aufgaben widmen, der Bereitwilligkeit, allen denen, die sich in Werken der Kriegsfürsorge an sie wenden, Rat und Hilfe zu teil werden zu lassen. Das haben nicht zu wenigsten die zahlreichen Frauen erfahren, die auf diesem Gebiete tätig sind und die immer wieder kommen in der ruhigen Sicherheit, daß sie bei den Behörden unserer Stadt Rat und Gehör finden werden. — Unterzeichnet ist die Adresse von etwa 25 Frauenvereinen.

Kriegsallerlei.

* **Die gute Stellung im Schützengraben.** Laut „Deutscher Tageszeitung" erhielt ein Fräulein E. in Bremen auf ein Stellengesuch folgende launige Antwort: „Wertes Fräulein E.! Durch Ihr wertes Inserat im „Rostocker Anzeiger" erlaube ich mir, Ihnen eine gute Stellung bei einem humorvollen und lustigen Krieger anzubieten. Schöner großer Garten mit abgeschossenen Bäumen, herrlicher Aussicht nach Franzmanns Schützengraben, Entfernung 70 Meter. Hausarbeiten: morgens 4 Uhr: Kaffeekochen, 9 Uhr: Frühstück, mittags: fällt aus. Hübsche Villa, 8 Meter unter der Erdoberfläche, alles der Neuzeit entsprechend. Sehr zu empfehlen ist, einen guten Revolver und Messer mitzubringen, da man öfters unangemeldeten Besuch von den Zuaven bekommt. Sollte Ihnen die Stellung gefallen, bitte um sofortige Antwort bei Familienanschluß. 1. Juli, event. früher, kann die Stellung besetzt werden. Die Gegend ist in der Nähe von K . . . Herzlichen Gruß F. F. . ."

* **Zahlungsunlustige Bierverbändler.** Wir lesen im „Bayer. Kurier": Fast jedermann kennt das nette heimische Gedicht von Krapülinski und Waschlapski, den beiden edlen Polen aus der Polakei, welches so schön endet: „Und weil keiner wollte leiden, daß der andre für ihn zahlt', zahlte keiner von den beiden!" An dieses Verschen wird man erinnert, wenn man jetzt tagtäglich im amtlichen Anzeigenteil des Landgerichts München I die Menge von öffentlichen Zustellungen liest, durch welche säumige Zahler aus den Reihen des uns feindlichen Bierverbandes zum Zahlen aufgefordert werden und zwar mit recht stattlichen Schuld- und Forderungssummen. Bald sind es Serben, bald unsere Bundesgenossen von gestern, bald Russen, die da in Kreide stehen. Aber so verschieden sie nach Nam' und Art auch sein mögen, eines haben sie gemeinsam — sie zahlen nicht: „ein System, das sich empfahl", meinte Heine.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil W. Albrecht, für den Anzeigenteil Ernst Hinderfin.
Druck und Verlag von Friedr. Meyher (W. Albrecht) G. m. b. H., Gommersdorf.